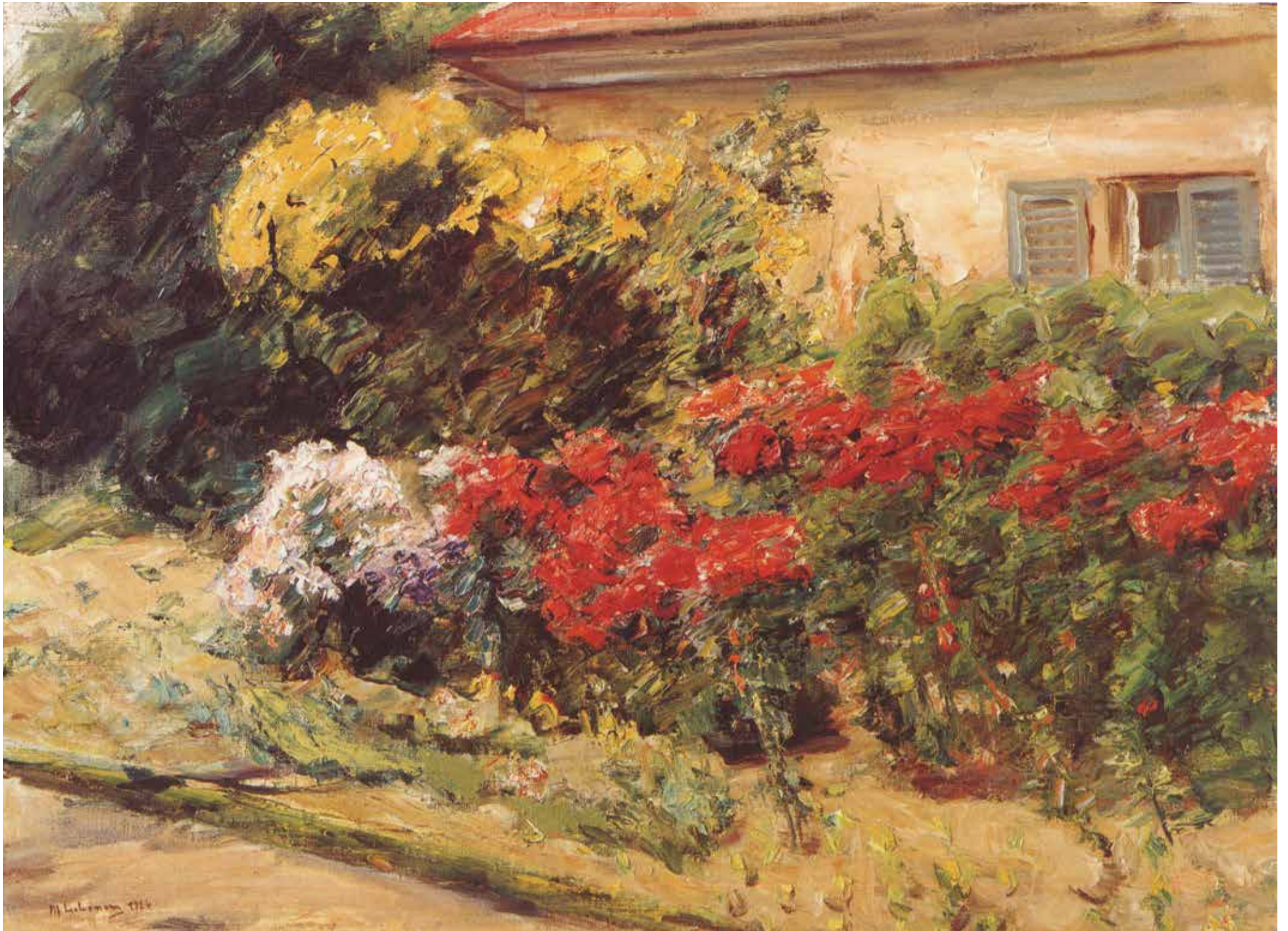


ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



Max Liebermann: Blumenstauden vor dem Gärtnerhäuschen im Wannseeergarten, 1926, Öl auf Leinwand, 55 x 75 cm

UKRAINE IM WANDEL DER ZEIT

VLADIMIR VERTLIB

Mein Vater, der einen Hang zur pointierten Phrase hatte, charakterisierte die Ukrainer folgendermaßen: „Sie sind wie die Russen, nur verbissener und viel böser, wenn sie einmal böse werden.“ Nach seiner Vorstellung verkörperten die Ukrainer sowohl die wesentlichen Eigenschaften von Russen als auch wichtige Attribute von Westeuropäern. Die vielen Jahrhunderte, in denen ihr Land ein Teil Polens, Litauens oder Österreichs gewesen war, hätten die Ukraine genauso geprägt wie die Zugehörigkeit zum Russischen Reich und zur Sowjetunion.

Diese „ostwestliche Mentalitätsmischung“ bezog mein Vater natürlich auch auf den Antisemitismus. Der Antisemitismus sei in Russland und der Ukraine gleichermaßen ausgeprägt, meinte er, in seiner Umsetzung seien die Ukrainer jedoch konsequenter. Die zahlreichen von ukrainischen Nationalisten verbrochenen Judenpogrome – vom

wichtigsten ukrainischen Nationalhelden Bogdan Chmelnyzkyj im 17. Jahrhundert, der beinahe die gesamte jüdische Bevölkerung des Landes ausrotten ließ, bis Stepan Bandera, dessen faschistische *Organisation Ukrainischer Nationalisten* (OUN) mit den Nazis kollaborierte – würden dies beweisen.

Mein Vater liebte Verallgemeinerungen, hatte aber keine so ausgeprägten anti-ukrainischen Resentiments wie viele andere in Russland lebenden oder aus Russland stammende Menschen. Die heutige Ukraine für ein „Nazi-Land“ zu halten, wäre ihm nicht in den Sinn gekommen. Die Klischees, an die mein Vater glaubte, spiegeln gängige Vorstellungen wider, die weit in die Zeit vor Putins Krieg und seine anti-ukrainische Propaganda zurückreichen. Schon lange vor 2014 assoziierten viele Menschen in Russland mit der Ukraine – neben Positivem und Folkloristischem – auch die Kollaboration mit

den Nationalsozialisten, den Antisemitismus oder die faschistischen Bandera-Anhänger, die 1941 in Lemberg Juden, Polen und Russen massakriert, 1943 in Wolhynien Zehntausende Polen ermordet und für die deutschen Besatzer gekämpft hatten.

Dass KZ-Wachmannschaften in deutschen Vernichtungslagern oftmals aus Ukrainern bestanden hatten, war genauso bekannt wie die apologetische und verharmlosende Historiographie in der modernen Ukraine, die Leute wie Bandera zu Helden stilisiert. Offensichtlich hatte die neuere ukrainische Geschichte keine anderen „Helden“ von vergleichbarem Format vorzuweisen, die für die Unabhängigkeit des Landes gekämpft hätten. Wenn der Jude Wolodymyr Selenskyj jedoch in absehbarer Zeit dem Faschisten Stepan Bandera den Rang als ukrainischer Nationalheld streitig machen wird, was durchaus wahrscheinlich ist, wäre Putins „Denazifizierung der Ukraine“ [▶ Seite 2](#)

AUS DEM INHALT

ISRAEL

Abie Nathan und seine „Voice of Peace“ SEITE 4

LITERATUR

Marcel Proust und Judentum SEITE 5

TV-SERIE

Abendland gegen Morgenland SEITE 7

KULTUR

Zwei geniale Streithansln SEITE 8



Europa 1937

◀ Seite 1 tatsächlich sehr erfolgreich gewesen, wenn auch ganz anders, als er es geplant hatte.

Die Ukraine ist heute ein anderes Land als vor fünfzig, achtzig oder hundert Jahren. Die Emotionen, die es gerade bei jüdischen Menschen, aber nicht nur bei diesen, in Russland oder anderswo auslöst, sind jedoch nachhaltiger als die rasante Veränderung, die das Land erlebt. Meinungen ändern sich, Gefühle bleiben. Auch ich muss daran denken, dass einige meiner Verwandten zusammen mit anderen Juden des kleinen Ortes südlich von Kiew, der ihre Heimat war, während der NS-Besatzungszeit von ihren ukrainischen Nachbarn zusammengetrieben, erschlagen, in eine Grube geworfen und zugeschaufelt wurden. Als die Erde sich zu bewegen begann, weil noch nicht alle tot

Schon lange vor 2014 assoziierten viele Menschen in Russland mit der Ukraine – neben Positivem und Folkloristischem – auch die Kollaboration mit den Nationalsozialisten, den Antisemitismus oder die faschistischen Bandera-Anhänger.

waren, wurde ein deutscher Panzer geholt, der sich am Ort des Verbrechens so lange um die eigene Achse drehte, bis keines der Opfer mehr am Leben sein konnte.

Natürlich tragen die Nachkommen der Täter keinerlei Schuld für die Verbrechen ihrer Großeltern und Urgroßeltern. Wenn ich aber das Bild von Stepan Bandera auf ukrainischen Briefmarken sehe oder weiß, dass ihm und anderen Massenmördern in der Ukraine Denkmäler aufgestellt werden, bin ich nicht nur unangenehm berührt, sondern erlebe das als persönliche Kränkung. Ich weiß allerdings, dass die Verehrung längst verstorbener Faschisten keinesfalls repräsentativ für die moderne Ukraine ist.

Viele Menschen in Russland wissen das nicht oder wollen es nicht wahrhaben, weil die überkommenen Feindbilder, an denen sie festhalten, längst zu einem Teil ihres eigenen Selbstverständnisses geworden sind. Dass Russen, die heute die Ukraine als „Nazi-Land“ sehen und sich selbst als Antifaschisten verstehen, deshalb aber nicht automatisch judenfreundlich sind, ist nicht überraschend. Dafür gibt es genügend historische Parallelen. Die Behauptung, dass Juden selbst am Antisemitismus schuld sind, ja sogar, dass Hitler jüdischer Herkunft gewesen sei, hat nicht der russische Außenminister Lawrow als Erster aufgestellt. Dass Zionisten mit den Nazis zusammengearbeitet hätten, um die Gründung Israels zu beschleunigen, ist ein altes antisemitisches Narrativ. In ein ähnliches Narrativ fügt sich in den Augen nationalistischer Russen Präsident Wolodymyr Selenskyj als Führer eines „Nazi-Landes“ ideal ein.

Verachtung hängt sich das Mäntelchen vermeintlicher Menschenkenntnis um: Wer als Angehöriger einer Minderheit Erfolg haben will, müsse überangepasst sein, im Zweifelsfall seine eigene Gruppe verraten oder verleugnen, glaubt man. Das Tragische ist, dass darin ein Körnchen Wahr-

heit steckt. War nicht Bruno Kreisky als Jude zu einer Zeit Bundeskanzler, als man Österreich mit viel größerer Berechtigung als „Nazi-Land“ bezeichnen konnte als die heutige Ukraine? Kreisky tat so ziemlich alles, was heute russische Propagandisten Selenskyj vorwerfen: er verleugnete seine jüdische Herkunft, verbündete sich mit Rechtsradikalen und behinderte durch Angriffe auf seine Kritiker, zum Beispiel auf Simon Wiesenthal und Menachem Begin, eine offene Auseinandersetzung mit der Vergangenheit seines Landes. Auch ehemalige Nazis und Antisemiten wählten Kreisky. Für sie war er „unser Jude“, dessen Politik bewundert wurde; doch niemand vergaß jemals, dass er Jude war.

Hat Wolodymyr Selenskyj Ähnlichkeiten mit Kreisky? Bis zu einem gewissen Grad schon; zudem bekämpft er seine politischen Gegner oft mit undemokratischen Mitteln. Aber er hat zum richtigen Zeitpunkt Mut und Geschick bewiesen und sein Land vor dem Untergang bewahrt. Da werden ihm wohl sogar die Ultranationalisten und (wenigen) Neonazis im eigenen Land verzeihen, dass er Jude ist.

Der Antisemitismus hat in Osteuropa eine lange Tradition. Im postsowjetischen Raum ist er immer noch stark ausgeprägt und im gesellschaftlichen Diskurs bei weitem nicht so tabuisiert wie in Mittel- und Westeuropa. Einst waren Polen, Litauen, Belarus und die Ukraine Zentren jüdischen Lebens. In vorindustrieller Zeit nahmen Juden jahrhundertlang eine wirtschaftliche Vermittlerrolle zwischen der Schicht der herrschenden Großgrundbesitzer und den leibeigenen Bauern ein. Diese Stellung war prekär. Der Adel verachtete sie, die Bauern hassten sie. Die Gefahr von Pogromen war immer präsent. Später opponierten viele Juden gegen das repressive zaristische Regime, wurden zu Intellektuellen, Künstlern und Revolutionären, was sie bei vielen Menschen gleichermaßen verhasst

Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben. **Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern.** Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank die Redaktion

Abonnementpreis: Inland: € 32,- / Ausland: € 44,- / Übersee: € 56,-

Spenden willkommen!



Impressum

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Illustrierte Neue Welt,
Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer
Chefredakteurin: Dr. Joanna Nittenberg
alle 1010 Wien, Judengasse 1A,
Tel. ++43 1 5356301

Konto Bank Austria: BIC BKAUATWW
IBAN AT18 1200 0109 1007 3200
Druck: W & H Media Druck + Verlag GmbH

www.neuewelt.at



Quelle: Benjamin [O.] Zweig/Stock.adobe.com

Europa 2010

machte. Ihr Auftreten und ihr Erfolg wurden als anmaßend empfunden. In der Sowjetunion mussten Menschen jüdischer Herkunft zeitweise mit Verfolgung, später mit Diskriminierungen bei der Ausbildung und im Berufsleben rechnen.

Putins Angriffs- und Vernichtungsfeldzug gegen sein Nachbarland ist zwar kein „jüdischer Krieg“, die „jüdische Frage“ steht nicht im Vordergrund, wird aber – wie könnte es auch anders sein – dennoch immer wieder thematisiert. Zu den wenigen „positi-

Der Antisemitismus hat in Osteuropa eine lange Tradition. Im postsowjetischen Raum ist er immer noch stark ausgeprägt und im gesellschaftlichen Diskurs bei weitem nicht so tabuisiert wie in Mittel- und Westeuropa.

ven“ Auswirkungen dieses Krieges gehören allerdings der heilsame Schock und die Scham, die er bei der intellektuellen und künstlerischen Elite Russlands ausgelöst hat. In diesem Milieu haben nun jegliche Formen des als „Nationalstolz“ getarnten Chauvinismus keine Chance mehr. In der Ukraine wiederum setzt sich zunehmend das moderne Konzept durch, alle Staatsbürger, die sich zu ihrem Land bekennen, unabhängig von ihrer Herkunft und Muttersprache als Ukrainer zu sehen. □



ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Sie haben Fragen an das Bundeskanzleramt?

📧 service@bka.gv.at

☎ 0800 222 666
Mo bis Fr: 8–16 Uhr
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

📞 +43 1 531 15-204274

✉ Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1
1010 Wien

🇦🇹 Bundeskanzleramt

Das Bürgerinnen- und Bürgerservice des Bundeskanzleramts freut sich auf Ihre Fragen und Anliegen!
bundeskanzleramt.gv.at

Was bringt die Erhöhung des Familienbonus Plus fürs Familienbudget?

Das Entlastungspaket bringt's – z.B. für Kinder bis 18 Jahre:
Bereits 2022 volle Erhöhung des Familienbonus Plus um 500 Euro auf bis zu 2.000 Euro pro Kind und Jahr.



Alle Infos auf:
bmf.gv.at/familienbonusplus

🇦🇹 Bundesministerium
Finanzen

Mehr fürs Leben – fair für alle.

Jetzt kommt das Plus für Familien: Wenn Sie den Familienbonus Plus im Rahmen der Lohnverrechnung bei Ihrem Arbeitgeber beantragt haben, erfolgt eine automatische Berücksichtigung mit dem erhöhten monatlichen Betrag. Bei Beantragung im Rahmen der Arbeitnehmerveranlagung wird ab dem Veranlagungsjahr 2022 der erhöhte Betrag herangezogen.

Entgeltliche Einschaltung

ABIE NATHAN UND SEINE „VOICE OF PEACE“

VIOLA KORJAT

Im Frieden finden die Tugenden ihren Ausgangs- und ihren Brennpunkt. Ist Friede im Innern, so bricht er sich Bahn nach außen: Das hebräische Wort für Frieden, *shalom*, leitet sich von einer Wurzel ab, die Ganzheit oder Vollständigkeit bezeichnet. Nicht nur die Abwesenheit von Krieg und Feindschaft ist damit gemeint, sondern auch ein moralischer Wert.

Nach jüdischem Verständnis orientiert sich das gesamte Leben und Handeln jedes Einzelnen an der Verwirklichung dieses großen Ziels und als Teil der Verwirklichung des Messianischen Zeitalters: Das Streben nach Frieden ist die Verpflichtung des Individuums und zugleich die Sehnsucht des einzelnen Subjekts nach Harmonie mit dem Gegenüber. Der israelische Wunsch nach Waffenstillstand und Verständigung fand seine Personifizierung in einem Mann namens Abie Nathan, der zu einem Symbol des Kampfes um den universalen Friedenszustand wurde.

Der beeindruckende Lebensweg des Abie Nathan begann am 29. April 1927, als er als drittes Kind strenggläubig jüdischer Eltern in Abadan (heutiger Iran), geboren wurde. Im Jahr 1939 zog seine gesamte Familie nach Indien. Mit sechs Jahren kam Nathan auf ein Jesuiteninternat in Bombay. Als seine Mutter entdeckte, dass er katholische Ikonen verehrte, meldete sie ihn an der jüdischen *Sir-Jacob-Sassoon-Schule* an – was Abie Nathan eine Liebe zu patriotischen hebräischen Liedern einflößte.

Während des Zweiten Weltkrieges diente er als Kampfpilot bei den britischen Streitkräften und emigrierte 1948, mitten im Unabhängigkeitskrieg, nach Israel. Abie fand sich sofort in der Luft wieder, um die Gründung des neuen Staates zu verteidigen. Er diente der israelischen Luftwaffe bis 1951 und ließ sich dann in Tel-Aviv nieder.

Ein Prophet? Ein Besessener? Ein Playboy, der auf der Dizengoff Street Burger verkauft.

Von 1950 bis 1959 arbeitete Abie Nathan für die nationale israelische Fluggesellschaft El Al. Danach leitete er das California, ein Restaurant im amerikanischen Stil und im Herzen der angesagten Dizengoff Street in Tel Aviv, das den legendären Hamburger in Israel einführte und nach der weiten Welt roch. Schon bald traf sich die gesamte Bohème von Israel dort: Maler, Schriftsteller, Schauspieler, Künstler und Sänger. „Abie war der umschwärmte Star. Er war immer von hübschen jungen Frauen umgeben“, berichtet Rolf Eden, ein Zeitzeuge.

Im Jahr 1965 kandidierte Abie Nathan für die Knesset. Obwohl er nicht gewählt worden war, versprach er, dass er mit einer Friedensbotschaft nach Ägypten – damals ein feindliches Land – fliegen würde, sollte er die Unterstützung der Öffentlichkeit erhalten.

Am 1. März 1966 erzählte Abie Nathan in der Präsidentensuite des *Hilton* in Tel Aviv einem Dutzend israelischer und ausländischer Journalisten Einzelheiten über seine Reise nach Ägypten. Er sei einen Tag zuvor an Bord seines *Boeing-Steerman-Doppeldeckers* von 1927, *Shalom One*, in den ägyptischen Luftraum nach Port Said geflogen. Er hatte gehofft, Präsident Nasser eine Friedenspetition mit 60.000 Unterschriften überreichen zu können, doch obwohl er höflich begrüßt wurde, hatte man ihn verhaftet und nach Hause geschickt. Für rechtsgerichtete israelische Mitbürger war Abie Nathan eine Witzfigur, ein unverbesserlicher Träumer, oder – schlimmer noch – ein Verräter.

Der israelische Wunsch nach Waffenstillstand und Verständigung fand seine Personifizierung in einem Mann namens Abie Nathan, der zu einem Symbol des Kampfes um den universalen Friedenszustand wurde.

Mit viel Chuzpe und Charme hatte es Abie Nathan jedoch geschafft, Jean-Paul Sartre, Bertrand Russell, Robert Kennedy und den Papst zu treffen

Auch wenn Abies Lebenslicht erloschen ist: Sein ungebrochener Glaube an den Frieden strahlt für zukünftige Generationen weiter.

Mit viel Chuzpe und Charme hatte es Abie Nathan jedoch geschafft, Jean-Paul Sartre, Bertrand Russell, Robert Kennedy und den Papst zu treffen und bat jene um Hilfe bei der Beendigung der arabisch-israelischen Feindseligkeiten. Im Jahr 1967 wiederholte er seine „Ein-Mann-Invasion“ in Ägypten und wurde erneut zurückgeschickt. Dieses Mal verbrachte er 40 Tage in einem israelischen Gefängnis, wegen „unerlaubten Kontakts mit dem Feind“.

Im Jahr 1969 hatte Nathan seine Taktik geändert: Niederländische Unterstützer halfen ihm in Groeningen einen 188-Fuß-Frachter für einen Radiosender zu kaufen, den er *The Peace Ship* nannte. Er war bestrebt, den Sender als Vehikel zu nutzen, um langsam eine Öffentlichkeit zu schaffen, die für Friedensbotschaften empfänglicher ist.

Drei Jahre lang wurden Spenden gesammelt, bis Abie Nathan schließlich in einen Hungerstreik trat, um die letzten 40 000 Dollar aufzubringen.

In den USA konnte er John Lennon und Yoko Ono – sie erwähnen ihn sogar in ihrem Lied „Give Peace a Chance“ –, sowie George Harrison und Bob Dylan für sein Anliegen begeistern.

Als dem Schiff auf dem Weg nach New York in Marseille der Treibstoff ausging, legten die örtlichen Prostituierten, die von Abies Projekt erfahren hatten und helfen wollten, einen Teil ihres Verdienstes zusammen und spendeten achtzehn Monate lang die Hafengebühren, bis das Schiff weiterziehen konnte.

1972 begann Abie Nathan mit seinem auf dem Schiff installierten Piratensender *The Voice of Piece*, deren Mitglieder aus einer Mischung jüdischer und arabischer Israelis, sowie Filipinos, Engländern, Niederländern und Amerikanern bestand, in englischer, französischer, hebräischer und arabischer Sprache außerhalb der Dreimeilen-Zone vor Israel, für fast 30 Millionen Zuhörer zu senden.

Neben Popmusik wurde die klare Botschaft über die Notwendigkeit des Friedens zwischen den Völkern der Region ausgestrahlt, die auch die arabischen Jugendlichen erreichte. „Es war als käme etwas aus einer unbekanntem Sagenwelt...“, erinnert sich Schriftsteller Gideon Levy: „Es war fremd, es war exotisch, es war anders. Ein Schiff mit einer Radiostation irgendwo im Mittelmeer, das für Israelis und Araber gleichermaßen sendete...“.

1993 stellte Abie Nathan *The Voice of Piece* ein, weil er davon überzeugt war, dass mit der Unterzeichnung des Oslo-Abkommens der Frieden in greifbare Nähe gerückt war.

Die Menschen in seinem Umfeld empfanden die Zusammenarbeit mit Abie Nathan als Privileg. Er war charismatisch und überzeugend, voller Leidenschaft, Energie und ein Mann mit großem Herz: Ein Freidenker mit Substanz, der Leben rettete. Abie war zutiefst spirituell, aber nicht streng orthodox – Rabbiner beschimpften ihn, weil er am Sabbat sendete. Er war er ein Stachel im Fleisch der Regierung: Moshe Dayan wollte Nathan für Jahre hinter Gittern sehen und Golda Meir erwies sich ebenso als eine unnachgiebige, politische Opponentin.

Das gesamte Einkommen des Senders wurde ausschließlich für gute Zwecke ausgegeben, nie behielt Abie etwas davon für sich. Das Geld ging an Krankenhäuser, Kinderheime und Spielplätze. Zeitweise machte der Sender bis zu 200.000 Dollar Gewinn im Monat, die Werbekunden standen Schlange. Abie Nathan ließ sich weder durch



Abie Nathan 1961

Krankheit noch durch wachsende Schulden je von seiner Mission abbringen.

In den späten 1960er Jahren hatte er Geld für die hungernden Biafraner gesammelt und war der erste ausländische Pilot, der Lebensmittel in das nigerianische Kriegsgebiet flog. 1972 segelte er ins erdbebengeschädigte Nicaragua, 1978 spendete er Spielzeug und Medikamente für ein Flüchtlingslager in Beirut. Er flog 1982 zu einem nordirischen Friedensgipfel, besuchte Äthiopien, um auf die Hungersnot von 1984 aufmerksam zu machen. Und 1991 flog er Hilfsgüter für kurdische Kriegsflüchtlinge im Irak ein.

Sein weltumspannender Friedensaktivismus und sein humanitäres Engagement machten ihn zu einer internationalen Persönlichkeit, die in Israel und im Ausland Aufsehen erregte. Viele Israelis bewunderten Abie Nathan, aber nur wenige folgten seinem Beispiel.

Im Jahr 1996 erlitt er den ersten Schlaganfall, der ihm schließlich das Sprechen unmöglich machte. Die „Stimme des Friedens“ war stumm geworden. Er wurde in einem Pflegeheim untergebracht und von vielen ehemaligen Freunden, die ihn bereits tot glaubten, vergessen. Er selbst fand schließlich Trost in den hinduistischen und buddhistischen Schriften.

Trotz all der Millionen, die Abie Nathan aufbrachte, trotz all der Frauen, die er umwarb, und trotz all der Prominenten, mit denen er sich anfreundete, starb er am 27. August 2008 völlig verarmt.

In einer Zeremonie im Jahr 2011 benannte die am Strand gelegene Stadt Herzliya eine Straße nach Abie Nathan. Bürgermeisterin Yael German, die der zionistischen Linkspartei *Meretz* angehört, bezeichnete Nathan als „unseren Don Quijote, im besten Sinne: ein wunderbarer Träumer mit einer romantischen Vision von Frieden und Brüderlichkeit“. Es ist unmöglich, dem Leben und Schaffen dieses Mannes in wenigen Zeilen Genüge zu leisten.

Die mehrfach mit dem *Grimme-Preis* ausgezeichnete Dokumentation *The Voice of Peace* von Eric Friedler ist zu diesem Thema weiterführend absolut sehenswert und zollt ihm wertvollen Tribut der Verehrung.

Abie Nathan widmete sein Leben dem Ringen nach dem höchsten Ideal des Friedens. Seine Grabinschrift lautet: „Ich habe es versucht“. In diesem Sinne stellt sein Vermächtnis weder eine Zufriedenheit mit seinen begrenzten Erfolgen noch die Akzeptanz der Endgültigkeit seines bitteren Scheiterns dar. Es ist als Aufforderung an andere zu betrachten, es auch zu versuchen.

Der ehemalige Premierminister Israels und 2016 verstorbene Simon Peres, mit dem sich eine Freundschaft entwickelt hatte, sagte einmal über Abie Nathan: „Seine Persönlichkeit war für mich wie eine Flamme. Feuer und Licht: Das war Abie Nathan.“

Auch wenn Abies Lebenslicht erloschen ist: Sein ungebrochener Glaube an den Frieden strahlt für zukünftige Generationen weiter. □

MARCEL PROUST UND JUDENTUM



KARL PFEIFER

Kann man heute den siebenteiligen Roman *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* von Marcel Proust (1871-1922) noch lesen?

Für viele potentielle Leser ist das schwierig, weil die Zeit verstrichen ist und sich die kulturellen Bedingungen geändert haben. Proust, dieser so gern zitierte Schriftsteller, ist in Wirklichkeit weitgehend unbekannt, weil er von einem immer eiligeren Publikum, das über unzählige historische und künstlerische Anspielungen und die Komplexität mancher Analysen stolpert, kaum gelesen wird.

Die Pariser Zeitschrift *Revue des deux Mondes* hat in ihrer aktuellen Ausgabe einen Schwerpunkt: Antisemitismus, Affäre Dreyfus, Assimilation. Proust und die Juden.

Dieser Schwerpunkt setzt sich auch mit der Beschuldigung auseinander, Proust habe in seinem Werk dem Antisemitismus Vorschub geleistet. Fakt ist, Proust hätte – auch wenn er das gewollt hätte – nicht leugnen können, dass seine Mutter, Jeanne Weil, Jüdin war und nach ihrer standesamtlichen Heirat mit dem katholischen Mediziner, Adrien Proust, ihre Religion nicht gewechselt hatte. Marcel Proust wurde katholisch getauft und war selbst einige Mal Zielpunkt antisemitischer Angriffe.

„Proust von der jüdischen Seite“ (*Proust du côté juif*, Gallimard, 2022) von Antoine Compagnon (Mitglied der *Académie Française*, Schriftsteller und emeritierter Professor am *Collège de France*) ist eines dieser seltenen, prägnanten und markanten Bücher, die ihren Gegenstand erneuern und viele der heutigen Missverständnisse ausräumen. Proust, der durch seinen Vater katholisch und ein leidenschaftlicher Dreyfusard war, hat sein Judentum nie verleugnet. Aber Prousts Zugehörigkeitsgefühl und sein Interesse an der zionistischen Sache nach dem Krieg von 1914 wurden bei Weitem nicht richtig eingeschätzt.

In seinem neuen Buch, das das Ergebnis einer Untersuchung mit zahlreichen Wendungen und ebenso vielen entscheidenden Entdeckungen ist, wirft Antoine Compagnon unvorhersehbare Lichter auf ein Thema, das wieder Bedeutung erlangte, wie er in der *Revue des deux Mondes* darlegt:

Revue des deux Mondes: „Stehen all diese Arbeiten und Ihr letztes Buch nicht in Zusammenhang mit dem Aufkommen und der Radikalisierung von Analysen, die die Idee eines antisemitischen Proust aus Gründen der Verneinung seines Wesens oder der Vorsicht durchsetzen wollen?“

Antoine Compagnon: „Es stimmt, dass diese Tendenz in den letzten zwanzig Jahren zugenommen hat und dass sie nicht gerade durch subtile Analysen glänzt, ob es sich nun um den historischen Kontext handelt, der Proust eigen ist, oder um die Erzählstimmen, die sich in *À la Recherche* kreuzen. Der Erzähler ist dort nicht einfach ein Al-

ter Ego von Proust und er selbst, der durch seine Mutter jüdisch ist, hat nicht alle Juden in seinem Roman zu so exemplarischen Figuren gemacht wie Swann. Mein letztes Buch ist vor allem das Ergebnis einer Untersuchung von Prousts Familie mütterlicherseits, die niemand zuvor soweit geführt hatte.

Am Anfang steht ein Zitat, das mich lange Zeit fasziniert hat und das alle Biografen des Schriftstellers erwähnen, ohne es jemals erläutert zu haben.

Es ist Proust, der spricht, aber wir wussten nicht, zu wem und wann. Hier ist, was er an den unbekannt Adressaten schreibt: ‚Es gibt niemanden mehr, nicht einmal mich, da ich nicht aufstehen kann, der entlang der Rue du Repos den kleinen jüdischen Friedhof besucht, auf dem mein Großvater jedes Jahr nach dem Ritus, den er nie verstanden hatte, einen Stein auf das Grab seiner Eltern legte.‘ Der Text soll aus Prousts letzten Lebensjahren stammen, als ihn die Krankheit oft ans Bett fesselte und es ihm unmöglich machte, etwas zu tun, was wohl eine Pflicht zur Erinnerung war, ein Ritual, das fast unklar geworden war, an dem er aber festhielt.“

Marcel Prousts Urgroßvater, Baruch Weil (1780-1828), ein gebürtiger Elsässer, verbrachte einen Teil seiner Kindheit in Deutschland, von wo er eine große Meisterschaft in der Porzellanherstellung mitbrachte. Das Familiengeschäft verlagerte sich während des Direktoriums nach Frankreich und erreichte seinen Höhepunkt während des Kaiserreichs und der Restauration. Baruch wurde anlässlich der Krönung von Charles X. (1824) zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. Dieser Honoratior der Restaurationszeit war dennoch stark in das Leben seiner Glaubensbrüder eingebunden, da er der anerkannte Beschneider der aschkenasischen Gemeinde in Paris war und alle seine Söhne sowohl aus erster als auch aus zweiter Ehe selbst beschnitt.

Es wäre natürlich eine grobe Verkürzung, wenn man übersehen würde, wie verwurzelt Marcel Proust im seinerzeitigen Katholizismus war. Unter den Befürwortern eines Goncourtpreis (1919) für Proust war auch der Antisemit Leon Daudet, der nach der Preisverleihung jubelte: „Seit der Gründung der Akademie im Jahr 1903 haben wir kein Werk ausgezeichnet, das so so kraftvoll, so neu, so voller Reichtümer war, darunter einige davon völlig originell.“

Der Kollaborateur Robert Brasillach publizierte auf der Titelseite von *Je suis partout* vom 12. Februar 1943 einen Artikel und fragte, ob man sich „in der Welt noch für Proust interessieren“ kann. Er gestand, dass er ab seinem 17. Lebensjahr (d. h. 1926) nie aufgehört hatte, ihn zu lesen: „Denn man muss auf die Wahrheit zurückkommen. Proust ist ein großer französischer Romanschriftsteller, einer der größten französischen Romanciers.“

‚Es gibt niemanden mehr, nicht einmal mich, da ich nicht aufstehen kann, der entlang der Rue du Repos den kleinen jüdischen Friedhof besucht, auf dem mein Großvater jedes Jahr nach dem Ritus, den er nie verstanden hatte, einen Stein auf das Grab seiner Eltern legte.‘

Tatsache ist, dass Proust während der deutschen Besatzung auf keiner Verbotsliste stand und so dürfen wir uns auch nicht wundern, dass der geschäftstüchtige Verleger Gallimard während dieser Zeit Prousts Bücher in großen Auflagen drucken und verkaufen konnte.

Der wütende Judenhasser Céline reagierte darauf: „Proust ist in erster Linie ein jüdischer Schriftsteller, der die Aufgabe erfüllt hat, die ihm seine Herkunft auferlegt: die Ausrottung der arischen Eliten vorzubereiten!“ Als Argumentationshilfe dienen auch hier wieder Analogie und Metapher: Der Proustsche Stil sei „eine Art Tüll, ein Lack, schillernd, makellos“, der wie der Schleim der Raupe „alles, was er berührt und schleimt, einfängt, erstickt, reduziert“. Und Proust habe auf diese Weise die „verrotteten Eliten des mondänen Adels“, der Invertierten usw. im Hinblick auf ihre „Abschlachtung“ umgarnt. (*Du côté de chez Proust par L.-F. Céline, Révolution nationale*, 20.02.1943).

Tatsache ist, dass Proust während der deutschen Besatzung auf keiner Verbotsliste stand und so dürfen wir uns auch nicht wundern, dass der geschäftstüchtige Verleger Gallimard während dieser Zeit Prousts Bücher in großen Auflagen drucken und verkaufen konnte.

Unter dem *Vichy-Regime* wurde Proust Bestandteil der Lehrpläne der Schulen. Dies ist Pierre Clarac zu verdanken, einem prominenten Proustianer, der 1942 Generalinspektor für das öffentliche Bildungswesen wurde. Dazu wählte man natürlich nicht irgendeinen Text. Die Wahl fiel auf die erste Beschreibung von Combray, einer kleinen Gemeinde, die sich eng um ihren Kirchturm und ihre althergebrachten Rituale schmiegt. Proust wurde als Schriftsteller der Provinz und nicht des modernen Paris gelesen.

Wie viele Häftlinge und Internierte haben Proust in ihren Kerkern gelesen? Es gibt mindestens zwei berühmte Proust-Leser: Emmanuel Levinas und Jean Zay. Der jüdische Philosoph Emmanuel Levinas, ein gebürtiger Litauer, der unter anderem durch das Abschreiben ganzer Sätze von Proust Französisch gelernt hatte, wurde von Juni 1940 bis April 1942 im Gefängnis in Rennes inhaftiert, bevor er nach Fallingb., Deutschland verlegt wurde. Während seiner fünfjährigen Haft las er *À la Recherche* erneut, wie man aus seinen Tagebüchern aus der Gefangenschaft erfährt.

Leutnant Jean Zay, der von 1936 bis 1939 Bildungsminister war, wurde am 4. Oktober 1940 in einem Scheinprozess in Clermont-Ferrand zur gleichen Strafe wie Hauptmann Dreyfus (Deportation und Degradierung) verurteilt und zahlte einen hohen Preis für seine Teilnahme an der Volksfront. Er wurde schließlich im Gefängnis von Riom inhaftiert, Bücher wurden ihm verboten und als sie dann wieder erlaubt wurden, bat er seine Schwester um *À la Recherche*. Die Schwiegertochter von Léon Blum versorgte ihn mit den wertvollen Bänden, die er von Juli bis Dezember 1942 las. Proust inspirierte ihn am 12. Mai 1943, an seinem tausendsten Tag in Haft, zu einer schrecklichen Feststellung:

„Die Gefangenschaft verändert nach und nach den Begriff der Zeit, bringt ihre Dimensionen durcheinander. Erst im Gefängnis versteht man Proust. Er wollte die Zeit fixieren, das heißt, sie abschaffen, denn das ist dasselbe.“

Am 20. Juni 1944 wurde Jean Zay von drei Milizionären in den Wäldern von Cusset in der Nähe von Vichy ermordet. Nur wenige Kilometer entfernt lebte ein elfjähriger Junge, der sich in einem Internat versteckte, ein Waisenkind, das es noch nicht weiß und das zu einem großen Historiker des Nationalsozialismus und einem verdammten guten Proust-Leser werden würde – Saul Friedländer. □

DAS ZIEL

Zwischendurch war er manchmal unsicher, wie er selbst zugibt, dann, vor drei Jahren etwa, sei er plötzlich nicht mehr zu bremsen gewesen. Seine Recherche hatte ihn zwar vorher schon nahe ans Ziel geführt, aber jetzt war er endlich an der richtigen Stelle. Nämlich dort, wo die SS vermutlich kostbare Meisterwerke, Juwelen und andere wertvolle Güter reicher jüdischer Industrieller aus Budapest versteckt hatte. Die Rede ist von Burkhard List, der in Österreich, in Deutschland und auch in der *Illustrierten Neuen Welt* seine Spuren als investigativer Journalist hinterlassen hat.

Er hätte nun gefunden, was er gesucht habe, sagt Burkhard List. Nachdem das Buch *Die Affäre Deutsch* 2018 auf den Markt gebracht worden war, habe er sich wieder auf die Suche nach den jüdischen Kunstsammlungen gemacht, die in seinem Buch beschrieben sind. „Hierher sind zwei Wagons aus Ungarn gebracht worden“, behauptet er. Er wolle den letzten Beweis erbringen, dass die SS die Sammlungen gestohlen und in ein Bergwerk im Wald von Deutschkatharinenberg, hart an der Grenze zu Tschechien, gebracht hatte.

Vor etwa zehn Jahren war er schon einmal in der Nähe gewesen, konnte sich aber nur um die Ausläufer, um Nebentollen kümmern, sagt er. An den entscheidenden Stellen, nämlich an der Kuppel des Bergmassivs *Weisser Stein* sei die Gemeinde Deutschneudorf aktiv gewesen mit ihrem rührigen Bürgermeister Heinz Peter Haustein. Gefunden wurde von den beiden damals nichts Nennenswertes bis auf ein paar verfallene Stollenteile.

Erst die Hinzuziehung eines Experten, den weltbekanntesten virtuellen Archäologen, Univ. Prof. Dr. Wolfgang Neubauer, aus Wien, schaffte dann eine völlig neue Basis. Eines seiner Spezialgebiete ist der Altbergbau.

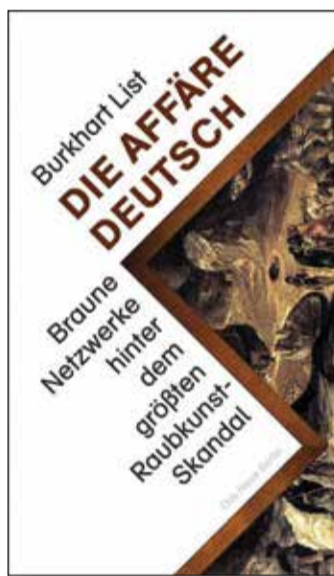
„Was für ein Glück“, freut sich List heute noch. Auf diesem Areal stauen sich Unmengen an Abraum, Felsmaterial, das aus dem Berg geschafft worden war. Schnell sei der Professor der Ansicht gewesen, dass es hier Bergbau gegeben haben musste.



Inzwischen wurde das Gelände freigeräumt und vermessen. Es sei unschwer zu erkennen, wo der ursprüngliche Eingang zu diesem Bergwerk einmal war. Die Messungen mit dem Georadar hätten turbulente atypische Gesteinsstrukturen gezeigt, die im normalen Gelände nicht aufzufinden seien. Aus diesen Anomalien hätte sich dann der Verlauf des Hauptstollens rekonstruieren lassen.

Dieses 400 bis 500 Jahre alte Bergwerk wurde irgendwann im 16. oder 17. Jahrhundert aufgegeben, verschlossen, obligatorisch zugeschüttet? In diesem Fall sei das jedoch anders gewesen. Es deute nämlich alles auf eine Sprengung hin, die nicht Jahrhunderte zurückliegen könne, sondern im 20. Jahrhundert erfolgt sein muss. Der halbe Fels ist abgesenkt, große Felsbrocken liegen herum, als wären sie vom Himmel gefallen oder eben in die Luft geflogen. Auf einer alten Aufnahme der Royal Airforce vom April 1945 sei sehr gut eine frische Sprengung erkennbar, versucht Burkhard List seine These zu untermauern. „Als Vergleich gibt es in der Nähe einen Bombenkrater auf demselben Foto, der genauso aussieht“.

Die wahrscheinlichste Begründung für die Sprengung sei, dass es etwas zu verbergen gegeben



haben musste. Und noch etwas sei besonders auffällig, erzählt List: Im Bergarchiv in Freiberg, wo die älteste Bergakademie der Welt beheimatet ist, fänden sich nur fünf Blatt Papier, die eine Korrespondenz zwischen Behörden darstellen sollen über ein Bergwerk *Weisser Stein*. Es ergebe sich jedoch daraus kein Sinn, weil wesentliche Teile offenbar entfernt worden seien. Die Mappe sei deshalb wertlos, außer vielleicht, dass sie ein weiteres Indiz für die Existenz dieses Bergwerkes darstelle. Dass es das Bergmassiv *Weisser Stein* tatsächlich gegeben hat, wurde vom Team um Wolfgang Neubauer bewiesen, stellt List trocken fest. „Mit zwei Bohrungen haben wir dann einmal einen Stollen angeschnitten und ein anderes mal eine Abdeckung durchbohrt“. Nachfolgende Arbeiten konnten aus finanziellen Gründen im Zusammenhang mit Corona nicht mehr erfolgen.

Jetzt lädt Burkhard List Leute ein, auf seiner Crowdfunding-Website zu spenden für das Projekt <http://www.raubkunst-depot.com>. Es soll in diesem Jahr noch ein Zugang geöffnet und die Einlagerung geborgen werden.

Das hört sich so einfach an, aber ist es das auch? „Na ja, wenn wir das nötige Geld beisammen haben, dann ist das kein Problem“. Und im Nachsatz sagt List noch: „Weißt du, als ich noch Journalist war, haben meine Recherchen immer gestimmt. Jetzt ist das nicht anders. Ich bin zu 100% überzeugt, dass hier besonders wertvolle Sachen geborgen wurden...“. Von der berühmten *Hatvany-Sammlung* sowieso. Und noch von ein paar anderen Dingen, die in dem riesigen Areal liegen würden.

Um das Projekt zum Erfolg zu führen, habe er ein offenes Ohr für Investoren. Für Leute, die es sich leisten können, hat List ein sogenanntes Pitch Deck produziert. Es beschreibt das Projekt kurz und bündig und wieviel Geld gebraucht und wieviel eingenommen werden wird...

Wer nähere Informationen möchte: b.list@mar-rec-gbr.com. Pitch Deck anfordern. □

VERSUNKENE IRAKISCHE STADT

MARTINA PAUL



So schnell, wie sie auferstanden ist, so schnell verschwand sie auch wieder – dank einer Dürreperiode und eines nun wieder aufgefüllten Stausees.

Der Irak gehört zu jenen Staaten, die seit Monaten von einer Hitze- und damit verbundenen Dürreperiode betroffen sind. Vor allem die Landwirtschaft leidet unter der Trockenheit. Damit es zu keinen Ernteausfällen kommt, müssen die Anbauflächen zusätzlich bewässert werden, weshalb seit Monaten wesentlich mehr Wasser aus dem Mossul-Stausee benötigt wird als zu normalen Zeiten.

Der imposante Mossul-Staudamm mit einer Länge von 3,6 Kilometern, einer Breite von 700 Metern und einer 135 Meter hohen

Mauer in der Provinz Ninive im Norden des Landes wurde im Jahr 1986 fertiggestellt. Er staut den Tigris auf und sorgt für die Wasser- und Energieversorgung der Region. Der Stausee umfasst ein Volumen von zwölf Milliarden Kubikmeter Wasser, das angeschlossene Kraftwerk erzeugt Energie für fast zwei Millionen Einwohner.

Durch die vermehrte Wasserentnahme im Laufe der letzten Monate sank der Pegel im Stausee in einem noch nie dagewesenen Ausmaß und sorgte für eine Sensation: Quasi über Nacht kamen bei Kemune, in der irakischen Region Kurdistan, die Reste einer uralten Stadt zum Vorschein, die deutsche und kurdische Archäologen für das antike Zakhiku halten,

dessen Alter auf rund 3.400 Jahre geschätzt wird.

Zakhiku war ein wichtiges Handelszentrum in der Zeit des mittanischen Reiches, das im 15./14. Jhd. v. Chr. seine größte Ausdehnung fand und später im assyrischen Reich aufging. Zu seiner Zeit war Mittani neben dem ägyptischen das bedeutendste Imperium des heutigen Nahen Ostens.

Rennen gegen die Zeit

Das Wiedererscheinen Zakhikus veranlasste ein Forscherteam um den kurdischen Archäologen Hasan Ahmed Qasim, Vorsitzender der *Kurdistan Archaeology Organization*, nämlich die deutschen Archäologen Ivana Puljiz (*Universität Freiburg*), und Peter Pfälzner (*Universität Tübingen*), sich sofort um die antiken Reste zu kümmern.

In Zusammenarbeit mit dem *Directorate of Antiquities and Heritage* in Duhok (Region Kurdistan im Irak) wurden im Januar und Februar Grabungsarbeiten begonnen, bei denen mehrere Gebäude und eine Befestigungsanlage mit Türmen freigelegt wurde. „Die Ausgrabungsergebnisse zeigen, dass die Stätte ein wichtiges Zentrum im Mittani-Reich war“, bestätigt Hasan Ahmed Qasim.

Den Archäologen war bewusst, dass ihnen nur ein geringes Zeitfenster zur Verfü-

gung stand, und so arbeiteten sie unter Hochdruck, um so viel wie möglich untersuchen zu können.

Archäologische Sensation

Dabei entdeckten sie einen Palast, einige Großbauten und ein mehrstöckiges Lagergebäude. „Das riesige Magazingebäude ist von besonderer Bedeutung, weil darin enorme Mengen an Waren gelagert haben müssen, die wahrscheinlich aus der ganzen Region gebracht wurden“, vermutet Ivana Puljiz.

Sehr zu ihrer Verwunderung entdeckten die Forscher nicht nur Gebäude, sondern auch fünf Keramikgefäße, in denen über hundert mit Keilschrift beschriebene Tafeln aufbewahrt waren. Laut Schätzung stammen sie aus der mittellassyrischen Epoche. Die Keilschrift ist ein Schriftsystem, das im heutigen Nahen Osten jahrhundertlang von vielen Kulturvölkern verwendet wurde.

„Dass Keilschrifttafeln aus ungebranntem Ton so viele Jahrzehnte unter Wasser überstanden haben, grenzt an ein Wunder“, freut sich Peter Pfälzner. Doch seine Freude währte nur kurz. Mittlerweile ist der Stausee wieder aufgefüllt und die Stadt im Wasser versunken – bis zum nächsten Mal. □

Aus: *mena-watch* 7. Juni 2022



ABENDLAND GEGEN MORGENLAND

Der Kampf des ungarischen Heerführers János Hunyadi gegen die erste Türkenbelagerung in Europa: Die teuerste TV-Serie Europas entsteht unter der Regie von Robert Dornhelm.

GABRIELE FLOSSMANN

Unter dem Titel *Rise of the Raven* beginnen im Juli dieses Jahres die Dreharbeiten zur teuersten TV-Serie Europas. Regisseur der ersten beiden von insgesamt zehn geplanten Episoden ist Robert Dornhelm. Erzählt wird die Geschichte des ungarischen Heerführers János Hunyadi, der in der Geschichte Österreichs und generell auch in der Geschichte Europas eine wichtige Rolle spielt.

Zentrale Figur in dieser aufwendigen Serienproduktion ist der legendäre Heerführer János Hunyadi, dessen Sieg über die Osmanen in der Schlacht bei Belgrad für die Geschichte und Entwicklung Europas bis heute große Bedeutung hat. Schon vor zehn Jahren hat der kanadisch-ungarische Produzent Robert Lantos begonnen, an der fiktionalen Umsetzung des Stoffes zu arbeiten. Showrunner, Co-Regisseur und Co-Autor ist George Mihalka (*The Firm*). Co-Produzenten sind Jan Mojto von der Beta Film GmbH. (*Gomorra*, *Babylon Berlin*) sowie die Wiener MR Film mit Oliver Auspitz und Andreas Kamm (*Vienna Blood*, *Maria Theresia*).

Wie kommt es nun, dass ein jüdischer Regisseur wie Robert Dornhelm (*Vienna Blood*; TV-Serie) gemeinsam mit dem jüdischen Produzenten Robert Lantos (*Museo*, *Barney's Version*, *Being Julia*) an einem Mehrteiler über einen der „Retter des christlichen Abendlandes“ arbeitet? Und was hat es generell zu bedeuten, wenn man im heutigen Ungarn und unter heutigen politischen Bedingungen einen ungarischen Nationalhelden zum Protagonisten eines massenwirksamen Unterhaltungsprogramms macht? Noch dazu in einer Zeit, in der sowohl die Begriffe „National“ und auch „Held“ von rechten Populisten vereinnahmt werden.

Die Vergangenheit hat Zukunft

Das Interesse am Verteidiger des „christlichen Abendlandes“, János Hunyadi, hat auch damit zu tun, dass sich viele Europäer bedroht fühlen. Die *Europäische Union* scheint in Gefahr. Das Modell einer friedlichen Union einst feindlicher Staaten und Nationen hat nicht nur durch den Krieg Russlands gegen die Ukraine Erschütterungen hinnehmen müssen. Eine Gefahr für den Zusammenhalt der EU hat sich schon seit Längerem durch das west-östliche Einkommensgefälle innerhalb der Euro-Zone und aus der widersprüchlichen Haltung der einzelnen Unions-Länder beim Umgang mit Migranten und Asylsuchenden ergeben. Die Tatsache, dass diese zu einem überwiegenden Teil aus islamischen Ländern kommen, hat dem Begriff des „christlichen Abendlandes“ zu einem Schlachtruf populistischer und rechter Gruppierungen werden lassen.

Warum „christliches“ Abendland?

Mit dem Diskurs ums „christliche Abendland“ wird eine öffentliche Debatte um die Zukunft Europas beschrieben – vor allem in Deutschland und Österreich –, die zwischen dem Ende des Ersten Weltkriegs und zu Beginn der 1960er Jahre Wirksamkeit entfaltete. In zwei Wellen formte sich in der Zwischenkriegszeit und in den 1950er Jahren ein christlich-katholisch geprägter Konservatismus als „hegemoniale Integrationsideologie“. Vorwiegend dann, wenn es um Wahlen ging und geht, wurden und werden in unserer Gesellschaft Überfremdungssängste geschürt und gleichzeitig „Werte“ beschworen, die unter den Begriffen „christlich“ und „Abendland“ subsumiert werden. So war es nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem auch in der Bundesrepublik Deutschland, als etwa die CDU um Wähler buhlte.

Der Begriff „christliches Abendland“ wird zwar heute in bewusster Abgrenzung gegenüber dem nicht-christlichen „Osten“ gebraucht, ist aber im Grunde ein Motiv, das sich durch die gesamte Begriffsgeschichte des „Abendlands“ bis ins 21. Jahrhundert zieht.

Ein Beispiel dafür ist die PEGIDA, die in Deutschland unter dem Namen *Patriotische Europäer gegen Islamisierung des Abendlandes* seit Ende Oktober 2014 in Dresden und andersorts Menschen gegen Flüchtlinge, gegen den Islam und gegen die „Lügenpresse“ auf die Straße gehen. Die rassistische und rechtspopulistische Bewegung trug ihre Ideologie auch ins Ausland, unter anderem nach Österreich.

Die rechte Politik in Europa steht zunehmend im Spannungsfeld von Neonazismus und Rechtspopulismus. Damit das „Abendland“ nicht zu einem militanten Begriff ewiggestriger und von Alt-Nazis wird, kann man in der letzten Zeit in größerem Maße feststellen, dass mehr und mehr von den christlich-jüdischen Wurzeln unserer Kultur, der Kultur des Westens, des Abendlands gesprochen wird. Inzwischen gehört der Begriff „christlich-jüdisches Abendland“ zum Standardrepertoire politischer Diskurse und es ist interessant herauszufinden, warum, wie und von wem er verwendet wird.

„Christlich“ ist wohl klar. Ein Blick in unsere Städte und Dörfer genügt – Kirchen und Kirchtürme prägen das Bild, architektonisch wie historisch. Wie aber steht es mit dem Jüdischen? Synagogen sind wohl kaum historisch und architektonisch prägend für unsere Metropolen und wo sie es waren, wurden sie immer wieder Ziel von Attacken. Heute setzen sogar immer mehr rechtsextreme

Mit dem Diskurs ums „christliche Abendland“ wird eine öffentliche Debatte um die Zukunft Europas beschrieben – vor allem in Deutschland und Österreich –, die zwischen dem Ende des Ersten Weltkriegs und zu Beginn der 1960er Jahre Wirksamkeit entfaltete.

Parteien in Europa in ihrer Identitätskonstruktion zunehmend auf einen populistischen Gegensatz zwischen „christlich-jüdischem Abendland“ und „dem Islam“, obwohl sie sich weder durch eine besondere Nähe zur Kirche noch zur jüdischen Gemeinde auszeichnen.

Symbolfigur Hunyadi

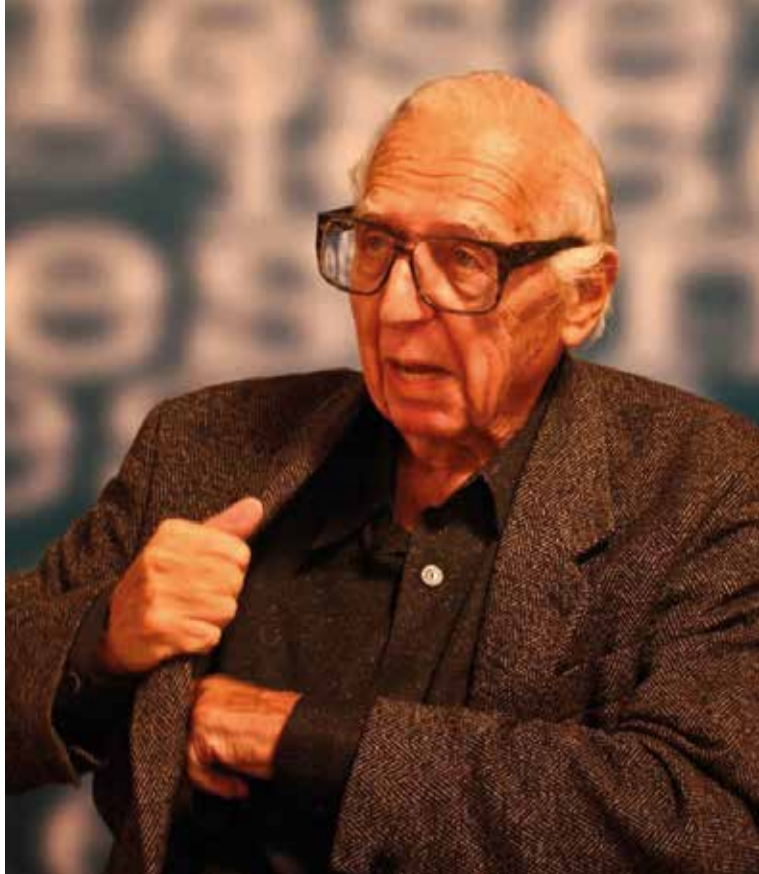
Dass eine TV-Serie rund um den ungarischen Heerführer János Hunyadi – eigentlich stammt er aus Rumänien – auch unter aktuellen politischen Gesichtspunkten betrachtet werden muss, ist auch Robert Dornhelm klar.

Die Drehbücher zu *Rise of the Raven* basieren auf dem gleichnamigen Bestseller von Bán Mór. Er erzählt von Hunyadis Leben, das von Skandalen, Machtspielen und Verschwörungen zwischen berühmten Adelsfamilien von Warschau und Rom bis Belgrad, Wien und Prag geprägt war. Und er schildert auch, wer Hunyadis stärkste Verbündete waren: die Frauen, die sein Leben begleiteten.

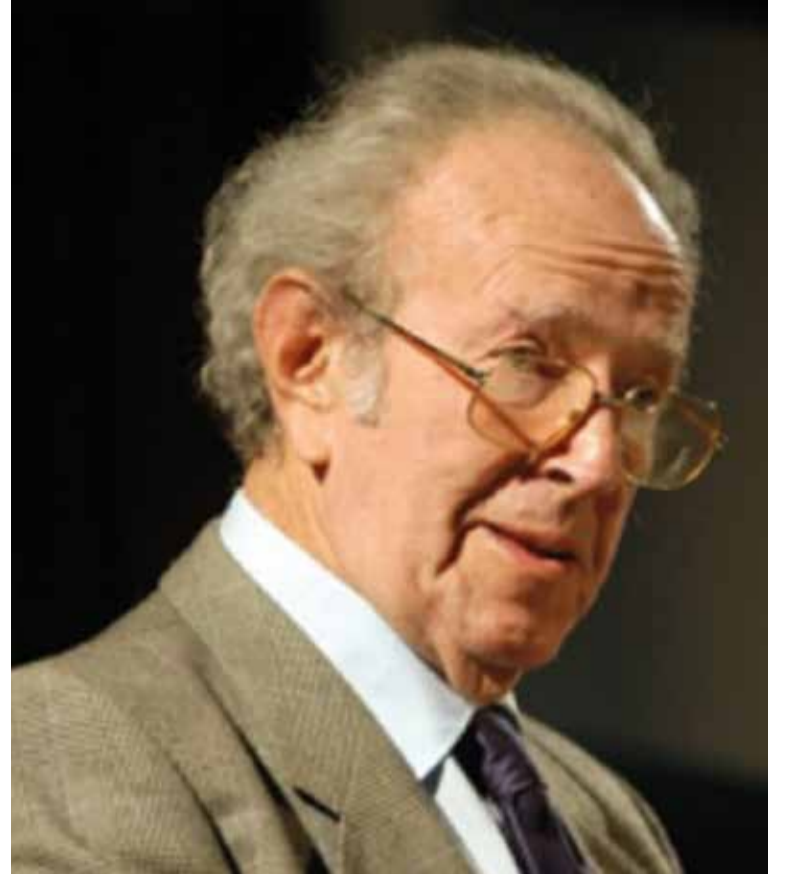
Wer war nun dieser Johann (János) Hunyadi? Der aus einer walachischen Bojaren-Familie kommende János Hunyadi trat 1430 in den Dienst von König Sigismund von Ungarn, den er 1431 auf dessen Krönungsreise nach Rom bis Mailand begleitete. Bei einem 1446 unternommenen Kriegszug fiel er in Kärnten und in der Steiermark ein und stieß bis nach Wien vor. Im Sommer 1448 bereitete Hunyadi einen neuen Zug gegen Sultan Murad II. vor. Es kam zu einer Niederlage bei der Schlacht auf dem Amsfeld (18.-19.10.1448).

Den Rest seines Lebens widmete sich Hunyadi wieder der Türkenbekämpfung. Er stellte ein Kreuzzugsheer zusammen, um das von Mehmed II. belagerte Belgrad zu verteidigen. 1456 schlug er die Osmanen bei Belgrad so vernichtend, dass der Papst die Kirchen im ganzen katholischen Europa anwies, fortan täglich die Mittagsglocken läuten zu lassen; Ungarn erhielt Jahrzehnte der Atempause vor neuen bedrohlichen Angriffen aus dem Südosten.

Der großartige Sieg Hunyadis über das zahlenmäßig überlegene Heer fand in Europa starken Widerhall. Der aus Siebenbürgen stammende ungarische Feldherr János Hunyadi und der Franziskanermönch Johannes von Capistran schafften es, die in damaligen Zeiten als riesig geltende, 150.000 Mann umfassende Armee Mohameds II. aufzuhalten. Die Schlacht bei Belgrad wird auch nach rund 550 Jahren als ein Beispiel der Zusammengehörigkeit und der Solidarität unter den europäischen Ländern gesehen. Bisweilen aber auch als Knackpunkt. □



Georg Kreisler



Gerhard Bronner

Gerhard Bronner und Georg Kreisler wären heuer 100 Jahre alt. Nach gemeinsamen Erfolgen waren die beiden Klassiker aus der Goldenen Zeit des Wiener Kabarets bis zu ihrem Lebensende miteinander verfeindet.

ZWEI GENIALE STREITHANSLN

GEORG MARKUS

Der Krieg war vorbei, die ersten Emigranten kehrten zurück und freuten sich nach all dem Leid endlich auch wieder lachen zu können. So wurden die 1950er-Jahre zur Goldenen Zeit des Wiener Kabarets, zu deren wichtigsten Vertretern Gerhard Bronner und Georg Kreisler zählten, die die Nachkriegsjahre in einer völlig neuen Form durchaus bissig betrachteten. Sowohl Bronner als auch Kreisler wären heuer 100 Jahre alt.

Was geblieben ist, sind dutzende Evergreens wie Bronners *Der G'schupfte Ferdl* oder *Der Papa wird's schon richten*. Und auch Georg Kreisler schrieb mit *Zwei alte Tanten tanzen Tango*, *Tauben vergiften im Park* und seinen *Nichtarischen Arien* Kabarettgeschichte. Doch so viel die beiden Musik- und Sprachvirtuosen miteinander verband, so viel trennte sie auch.

Zunächst: Beide wurden 1922 in Wien geboren. Kreisler am 18. Juli als Sohn eines Rechtsanwalts, Bronner am 23. Oktober als Sohn eines Tapeziers und einer Näherin. Kreisler besuchte das Gymnasium, Bronner eine Lehre als Schaufensterdekorateur. Als Hitler 1938 einmarschierte, mussten beide, 15 Jahre alt, als Juden aus ihrer Heimat flüchten. Bronner allein nach Palästina, wo er die Voraussetzungen für seine spätere Karriere schuf, indem er als Bar-Pianist und dann als Musikchef des Soldatensenders der BBC tätig war. Kreisler flüchtete mit seinen Eltern nach Amerika, trat in die US-Armee ein und gestaltete Shows für in England stationierte Soldaten. Nach dem Krieg war Kreisler Musiker in New Yorker Nachtclubs.

Während Gerhard Bronner bereits 1948 nach Wien zurückkehrte, wohin er „eigentlich nur zur Durchreise“ gekommen war, blieb Georg Kreisler bis 1955 in den USA. In den Jahren, die dazwischen lagen, gründete Bronner in Wien die *Marietta-Bar*, später das *Intime Theater* und das *Theater am Kärlntnertor*, in denen er mit Helmut Qualtinger, Carl Merz, Peter Wehle und Louise Martini auftrat. Die legendären Programme hießen *Brettl vorm Kopf*, *Blattl vorm Mund* und *Glasl vorm Aug*. Die Lieder, meist aus Bronners Feder und von Qualtinger

Dass die Kabarettisten untereinander bald heillos zerstritten waren, erklärte Gerhard Bronner so: „Wir waren keine homogene Gruppe, im Gegenteil: Carl Merz war Anti-Marxist, Wehle war katholischer Monarchist, Kreisler stand den Kommunisten nahe, ich war Sozialdemokrat, Qualtinger Nihilist und Louise Martini war gar nichts.“

interpretiert, wurden über Nacht Gassenhauer. Gerhard Bronner hatte „Chansons für tagesaktuelle Kabarettprogramme geschrieben, und niemand konnte ahnen, dass sie ein halbes Jahrhundert später immer noch gesungen würden“.

In Wien angekommen, stieß Kreisler fast zwangsläufig auf das bereits etablierte Ensemble, wollte er doch wie Bronner ein neues, kritisches Kabarett schaffen. Kreisler besuchte als Gast die *Marietta-Bar*, ging auf Bronner zu und fragte, ob er bei ihm auftreten dürfte. Bronner verwies ihn ans Klavier und sagte: „Zeigen Sie, was Sie können.“ Kreisler spielte und sang, das Publikum jubelte. Und er war engagiert.

Doch Kreisler fühlte sich im Kreise seiner Kollegen nicht wohl und finanziell benachteiligt. Dazu kam, dass er mit seinen „Schwarzen Liedern“ im Wien der 1950er-Jahre anekkte: Mit *Tauben vergiften im Park* wurde er der Tierquälerei bezichtigt,

weshalb das Lied im Österreichischen Rundfunk nicht gespielt werden durfte. Dabei sollte der Text eigentlich auf das Töten von Menschen in Kriegen hinweisen. Die „Zwei alten Tanten“ wiederum waren ein Symbol dafür, dass sich auf der Welt nichts ändert: „Sie tanzen immer weiter“, egal was passiert.

Dass die Kabarettisten untereinander bald heillos zerstritten waren, erklärte Gerhard Bronner so: „Wir waren keine homogene Gruppe, im Gegenteil: Carl Merz war Anti-Marxist, Wehle war katholischer Monarchist, Kreisler stand den Kommunisten nahe, ich war Sozialdemokrat, Qualtinger Nihilist und Louise Martini war gar nichts. Es gab vor fast jedem neuen Programm stundenlange Diskussionen. Eine der Folgen davon war, dass Kreisler das Team verließ, weil wir ihm zu reaktionär waren“.

Kreislers Witwe Barbara Peters bestreitet, dass ihr Mann je den Kommunisten nahe stand. Indes

KASTEN:

Veranstaltungen und Dokus zum „100er“ von Bronner und Kreisler

„Weil ich unmusikalisch bin“. Patrick Hahn singt Kreisler.
28. Juni 19.30 Uhr Konzerthaus Wien

Nikolaus Habjan & Band. „Alles nicht wahr“ – Ein Georg-Kreisler-Liederabend.
9. Juli 20 Uhr, Theater im Park, Wien

Béla Korény u. a. 100 Jahre Bronner & Kreisler. „Der G'schupfte Ferdl geht Tauben vergiften im Park“.
18. Juli 20 Uhr, Theater im Park, Wien.
23. Oktober 19.30 Uhr, Theater Akzent, Wien.
10. November 19.30 Uhr, Konzerthaus, Wien.

„Tigerfest“. Tim Fischer über Georg Kreisler
11. November, 19:30 Uhr, Oval, Salzburg.

ORF:

Kultur Heute Spezial. Bronner-Kreisler, 15. Juli 19.45 Uhr, ORF III
ORF-Legenden. Georg Kreisler, 16. Juli 20.15 Uhr, ORF III
ORF-Legenden. Gerhard Bronner, 16. Juli 22.20 Uhr, ORF III

verfasste er in seiner Wiener Zeit weitere Klassiker wie *Der General*, *Der Musikkritiker* oder *Wie schön wäre Wien ohne Wiener*. Und Bronner schrieb *Der Bundesbahnblues*, *Der Wilde mit seiner Maschin*, *A Krügerl*, *a Glaserl*...

Nach vier überaus erfolgreichen Jahren trennten sich Bronners und Kreislers Wege im Streit. Natürlich, wie es sich für Kabarettisten gehört, mit einer Pointe: Als Kreisler gefragt wurde „Was kann Gerhard Bronner besser als Sie?“, antwortete er: „Gerhard Bronner kann besser schlechte Lieder schreiben als ich!“

Bronners Sohn, *Standard*-Herausgeber Oscar Bronner, findet es heute noch „ewig schade“, dass diese Zusammenarbeit auseinander fiel. „Ich bin

ein Fan von beiden, es war einmalig, was zwei Menschen, die sich in ihren Talenten als Klavier-Entertainer ergänzten, an Kabarettkunst hervorbrachten. Tatsache ist, dass aus Freundschaft Gegnerschaft wurde. Nicht auszudenken, was noch alles hätte entstehen können, wenn die beiden ein Team geblieben wären.“

Ihre Chansons werden zum heurigen, zweifachen „100er“ von vielen, oft jungen Musikgruppen neu interpretiert. Béla Korény schafft zwischen beiden Kabarettisten eine Verbindung, indem er seinen Abend treffend *Der G'schupfte Ferdl geht Tauben vergiften im Park* nennt.

Gerhard Bronner war in seinen späten Jahren Musiker und Schriftsteller und trat mit sei-

nen Kabarettklassikern auf, Georg Kreisler setzte seine Karriere zunächst mit seiner Ehefrau Topsy Küppers fort, unternahm Tourneen, vor allem in Deutschland, schrieb Opern und Theaterstücke. Zuletzt lebte er mit seiner späteren Lebensgefährtin und Ehefrau, Barbara Peters, in Salzburg.

Bronner starb am 19. Jänner 2007 im Alter von 84 Jahren, Kreisler knapp fünf Jahre später, am 22. November 2011 mit 89 Jahren. Zu einem Wiedersehen oder gar einer Versöhnung der beiden Kabarettlegenden ist es nie gekommen. □

Georg Markus hat bereits in seiner *Kurier*-Kolumne *Geschichten mit Geschichte* aus Anlass ihres 100. Geburtstags über Gerhard Bronner und Georg Kreisler geschrieben.

WAHRHEIT ZWISCHEN DEN ZEILEN

Eva Geber kommentiert die Tagebücher der Fotokünstlerin Dora Kallmus alias Madame d'Ora

ELLEN PRESSER



Frau stützt einen kranken Mann im Displaced Persons Lager in Österreich 1948

Manche Bücher sind schwer zu rezensieren. Sie sprechen nämlich für sich selbst, Seite für Seite, Zeile um Fußnote, ohne Schlaumeierei von Seiten einer Beurteilenden. Jeder Versuch, es doch zu tun, wird zur schlichten Zusammenfassung, wo zwischen den Zeilen die Ungeheuerlichkeit dessen steht, was der Nationalsozialismus Menschen angetan hat. Und doch muss ich auf folgendes Buch hinweisen, gerade weil es in vielerlei Hinsicht etwas Besonderes ist. Die Rede soll sein von Madame d'Ora und ihren *Tagebüchern aus dem Exil*, herausgegeben von Eva Geber im Mandelbaum Verlag. Und schon könnte man vom Hölzchen aufs Stöckchen kommen.

Der Mandelbaum Verlag publiziert kulinarische Leckerbissen – eine köstliche Kulturgeschichte in Serie über essbare Pflanzen und Gewürze aller Art sowie besondere Kochbücher –, die ihm wohl die Herausgabe von Exilliteratur und Werken zu den Folgen des Austrofaschismus ermöglicht. Jedes Buch handwerklich, vom Umschlag bis zur Papierwahl, vom Feinsten.

Ein Porträt könnte man auch der Herausgeberin Eva Geber widmen, die Persönlichkeiten der österreichischen Frauen- und Exilliteratur vor dem Vergessen bewahrt und 2021 mit dem *Theodor Kramer Preis* ausgezeichnet wurde.

Und da ist aktuell von Madame d'Ora zu sprechen, die in ihrem Fotostudio im ersten Wiener Gemeindebezirk alle porträtierte, die Rang und Namen hatten: die Tänzerin Anita Berber, den Secession-Mitbegründer Gustav Klimt, die Männer-Betörerin Alma Mahler-Werfel und die Salonièr Berta Zuckermandl-Szepts.

Nicht weniger prominent ging es weiter, nachdem Madame d'Ora 1925 in Paris ihre Zelte aufschlug, wo Fotos von Josephine Baker, Maurice Chevalier, Coco Chanel, Marlene Dietrich, Tamara de Lempicka und Fritzi Massary entstanden. Auch als Modefotografin für Häuser wie *Chanel* und *Lavin* arbeitete sie. Ihre Aufnahmen erschienen in Hochglanzjournalen wie *Die Dame* und *Madame*.

Mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in Paris war es mit ihrer Zeit als Gesellschaft- und Modefotografin vorbei. Es ging ums nackte Überleben.

Dora Kallmus, 1881 als Tochter des Hof- und Gerichts-Advokaten Philipp Kallmus und seiner Frau Malvine in Wien geboren, rettete sich mit Anfang Sechzig nach Südfrankreich und überlebte versteckt. Ihre drei Jahre ältere, innig geliebte Schwester Anna wurde in Auschwitz ermordet. Speziell die Jahre in der Fremde, insbesondere der Verfolgung, stehen im Fokus.

1946 kehrte Madame d'Ora, die schon ihr erstes Atelier 1907 „d'Ora“ genannt hatte, nach Österreich zurück. Einerseits stieg sie wieder voll in die Porträtfotografie ein. Aufnahmen von Marc Chagall, Colette, Somerset Maugham und Yehudi Menuhin, belegen das. Andererseits entstanden 1948 Aufnahmen in einem Salzburger Flüchtlingslager, 1954 Fotos im Pariser Schlachthof. 1957 lichtet sie den Marquis de Cuevas umgeben von drei abgezogenen Schafköpfen ab. Der Tod hatte Einzug in ihr Werk genommen.

Madame d'Oras Aufzeichnungen und Korrespondenzen spiegeln die Erinnerungen an gute Tage und den Absturz, kleine Freuden und große Enttäuschungen wider. Eva Geber stellt den neun Kapiteln – von der Besetzung Österreichs bis zum Lebensende der Künstlerin – hilfreiche Erläuterungen voran. Ihr erklärendes Vorwort, ein notwendiges Personenverzeichnis (Was man in anderen Büchern mit vielfältiger Personnage leider meist vermisst.) und zahlreiche, sinnstiftende Abbildungen runden das Buch ab.

Für den 17. November 1958 bat die Österreichische UNESCO-Kommission zu einer Ausstel-

Nicht weniger prominent ging es weiter, nachdem Madame d'Ora 1925 in Paris ihre Zelte aufschlug, wo Fotos von Josephine Baker, Maurice Chevalier, Coco Chanel, Marlene Dietrich, Tamara de Lempicka und Fritzi Massary entstanden.

lung in Paris mit etwa 100 Fotos als Beleg für 60 Jahre Fotokunst von D'ORA. Jean Conceau hielt die Eröffnungsrede.

Neun Monate später wurde die inzwischen 77-jährige von einem Biker angefahren. Von diesem Unfall erholte sie sich nicht. Am 30. Oktober 1963 starb Dora Kallmus in Frohnleiten in der Steiermark, wo sie einst glücklich gewesen war. Dort hatte ihre Schwester Anna 1919 ein Haus erworben und 1939 durch Arisierung verloren.

Eva Geber hat dem neunten und letzten Kapitel *Der folgenschwere Unfall* das Madame d'Ora-Zitat aus dem Jahr 1942 vorangestellt: „Die Wirklichkeit ist nicht das Leben, die Wirklichkeit ist der Tod.“ Wie wahr. Und wie furchtbar, wenn von einem erfüllten Leben am Ende nichts mehr bliebe.

Nein, halt, es bleibt ja etwas, und gar nicht wenig: zum Beispiel Madame d'Oras' Nachlass im *Museum für Kunst und Gewerbe* in Hamburg, Materialien in der *Österreichischen Nationalbibliothek* und eine sorgsam kommentierte Sammlung ihrer Aufzeichnungen. □



Eva Geber (Hg.): Madame d'Ora. Tagebücher aus dem Exil. Mandelbaum Verlag, Wien/ Berlin 2022, 254 Seiten, 24 Euro.

„ENTDECKER“ DER URSACHEN DER INFLATION

Ludwig von Mises zählt, gemeinsam mit Friedrich von Hayek, der 1974 den Nobelpreis erhielt, zu den großen Ökonomen der Österreichischen Schule der Nationalökonomie.

WOLFGANG WEIN



Ludwig von Mises (1881-1973)

Er wurde 1881 in Lemberg, dem heutigen ukrainischen Lwiw, in eine wohlhabende jüdische Familie geboren. Sein Großvater war aufgrund von Verdiensten vom Kaiser in den Adelsstand erhoben worden. Er fiel bereits als Kind durch besondere Intelligenz auf, sprach unter anderem Deutsch, Polnisch, Russisch, Französisch und kam nach Wien, wo er am *Akademischen Gymnasium* maturierte und anschließend Rechtswissenschaften studierte. Nach Abschluss seines Studiums arbeitete er ab 1906 in einer Finanzdirektion und dann ab 1909 in der Finanzabteilung der *Handelskammer* in Wien. Dies gab Ludwig Mises Gelegenheit, die Gepflogenheiten und Mechanismen in der Finanzpolitik in der Praxis zu beobachten und zu reflektieren.

Entscheidend war dann seine Studie über zur Finanztheorie, welche er 1912 in seiner Habilitationsschrift *Theorie des Geldes und der Umlaufmittel* darlegte. In dieser erläuterte er, dass die Wurzel aller wirtschaftlichen Verwerfungen wie Inflation und Wirtschaftskrisen im Grundübel der Ausweitung der Geldmenge, der Vergabe ungedeckter Kredite (Umlaufmittel) und der Anhäufung immer größerer Schulden besteht. Sie ist nicht dem Kapitalismus per se inhärent, sondern immer Folge verantwortungslosen menschlichen Handelns. Besonders schlagend wurde dieses Problem nach dem Ersten Weltkrieg, der länger dauerte als ursprünglich geplant und mit seinen riesigen Millionennar-men und neuartigen Waffensystemen bei Weitem die tatsächliche Finanzkraft der kriegführenden Staaten überstieg. Diese versuchten mit allen Mitteln die immensen Kosten abzudecken, verschuldeten sich jedoch immer tiefer. Mit dem Drucken von Geld sollte die gesamte Last auf spätere Zeiten verschoben werden, wenn, so hoffte man, der Krieg einmal gewonnen wäre. Ludwig Mises durchschaute, dass es eben diese chronische Verschleierung und Verschiebung der angehäuften Schulden war, welche über die Zeit zu den schlimmen Konsequenzen führen musste. Denn solange der bestehenden Geldmenge eine korrespondierende Menge an Waren gegenüberstand, gab es kaum Inflation.

Sobald aber immer mehr Geld gedruckt wurde und Kredite ohne ausreichende Deckung vergeben wurden, hingen alle an dem „süßen Gift“, während aber die Warenproduktion nur langsam Schritt hielt. Kam dann noch Behinderungen der Warenbereitstellung durch Krieg und Konflikte hinzu, nahm die Inflation Fahrt auf und war nicht mehr einzudämmen. Da die Menschen diese tieferen Ursachen der Inflation nicht durchschaute, wurde die Schuld, gerade von jenen, welche die Schuldenpolitik zuvor betrieben hatten, auf „Preistreiber“ und „jüdische Wucherer“ geschoben, welche dann zum Sündenbock wurden. Gleichzeitig bewirkte die Ausweitung der Geldmenge und Schulden, dass die Preise als verlässliche Indikatoren der Wirtschaft versagten. Denn wenn der Preis einer Ware in einem intakten Wirtschaftssystem steigt, dann informiert dies die Produzenten, dass die Nachfrage steigt. Wenn aber immer mehr Geld im Umlauf ist, dann werden diese Signalmechanismen der Ökonomie verzerrt, ebenso, wenn konkursreife Unternehmen künstlich am Leben erhalten werden oder wenn die Regierungen kontinuierlich Eingriffe unter Vergrößerung der Schuldenlast vornehmen. Das hilft zwar kurzfristig und führt zu einem „Stimulus“, so Mises, aber auf lange Sicht führt es eben unausweichlich zum Katzenjammer der Krise. Als Ursache all dieser Verwerfungen identifizierte Ludwig Mises die ständige Einflussnahme der Zentralbanken und Regierungen, welche mittels Senkungen des Zinssatzes, Aufblähung der Kredite und der Geldmenge den rational-evolutionären Verlauf der kapitalistischen Ökonomie verzerrten und sich gleichzeitig Wählergunst zu erkaufen versuchten.

Mit dieser Einsicht ausgestattet kehrte Ludwig Mises, der als Offizier seinen Kriegsdienst geleistet hatte und mehrfach ausgezeichnet worden war nach Wien zurück. Zunächst gelang es ihm 1918, in langen Diskussionen seinen Kommilitonen Otto Bauer, den Führer der Sozialdemokratie, zu überzeugen, dass ein gewaltsamer Umsturz wie in Ungarn und Bayern zu einer wirtschaftlichen Katastrophe für das neuentstandene Österreich führen würde. Aufgrund seiner Expertise im Finanzwesen wurde Mises bald Berater der jungen österreichischen Regierung, welche mit der katastrophalen Inflation der frühen 20er Jahre konfrontiert war. Er war führend an der Reorganisation der Nationalbank und der Einführung des Schillings 1924/25 beteiligt, welcher am Goldstandard orientiert war und wegen seiner Stabilität als „Alpendollar“ bezeichnet wurde. 1927 gründete Mises mit seinem Schüler Friedrich von Hayek das *Wirtschaftsforschungsinstitut* (WIFO).

Die ökonomischen Überlegungen von Ludwig Mises waren philosophisch-wissenschaftlich am vernunftbasierten Werk Immanuel Kants orientiert, wobei er Kants „a priori“ folgte, d. h. der Einsicht, dass es in unserem Denken logische Muster gibt, welche immer (von vornherein) gelten und mit welchen wir unsere Ordnung des Denkens in die mannigfaltigen Beziehungen und Verknüpfungen der Welt bringen. In seinem Menschenbild folgte Ludwig Mises sowohl dem Utilitarismus John St. Mills, dass es dem Individuum immer um die Optimierung der Glücksgefühle geht, als auch Immanuel Kant, für den das selbstbestimmte und autonom handelnde Individuum im Mittelpunkt

In der Studie über Finanztheorie erläuterte er, dass die Wurzel aller wirtschaftlichen Verwerfungen wie Inflation und Wirtschaftskrisen im Grundübel der Ausweitung der Geldmenge, der Vergabe ungedeckter Kredite (Umlaufmittel) und der Anhäufung immer größerer Schulden besteht.

Sobald aber immer mehr Geld gedruckt wurde und Kredite ohne ausreichende Deckung vergeben wurden, hingen alle an dem „süßen Gift“, während aber die Warenproduktion nur langsam Schritt hielt.

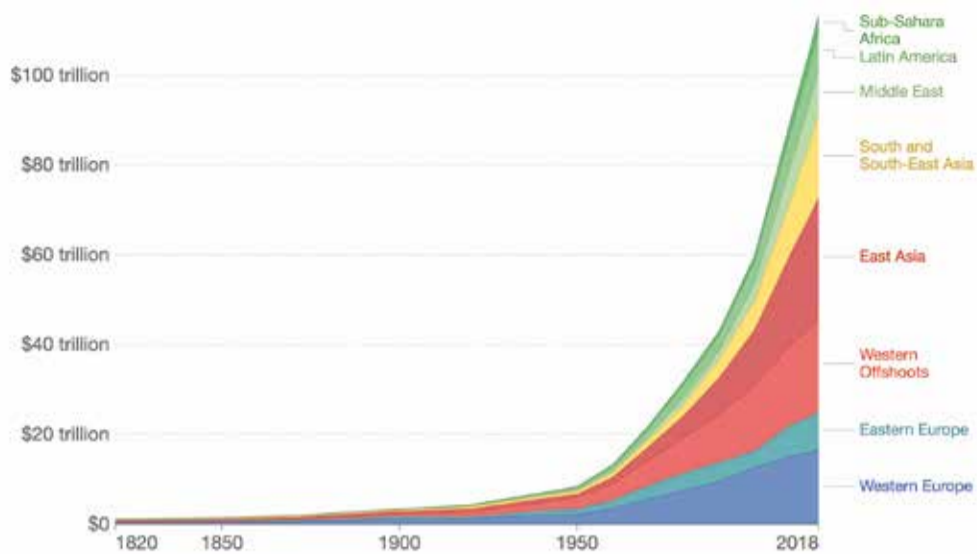
seiner praktischen Philosophie stand. Aus diesem Grund wurde er zu einem entschiedenen Gegner aller totalitären Systeme, welche er unter dem Begriff „Kollektivismus“ zusammenfasste, weil sie in all ihren Aspekten immer darauf hinauslaufen, die Freiheit des Individuums einzuschränken und schleichend alle Lebensbereiche immer stärker zu reglementieren. So wurde er einer der Begründer des Liberalismus, also der Überzeugung, dass der wirtschaftliche Fortschritt und das freie Gestalten der Menschen, basierend auf Ideen und rationalem Handeln die bestmögliche Lebensform ist und dass die auf Rationalität basierende Wirtschaft, also das kapitalistische Wirtschaftssystem das einzige ist, welches diese Ziele real verwirklichen kann. Aus diesem Grund war er auch ein entschiedener Gegner von Imperialismus und Krieg. 1927 legte er seine Gedanken hierzu in dem legendären Klassiker Liberalismus dar, in welchem er auch erläuterte, warum ein liberal-rationales Wirtschaftssystem nur in einer Demokratie funktionieren kann.

Besondere Sorgen bereitete ihm die damals rasch um sich greifenden sozialistischen und kommunistischen Bewegungen. Er unterzog daher das gesamte theoretische Gebäude des Marxismus einer in dieser Genauigkeit vorher und später nie erreichten Analyse in seinem Werk *Die Gemeinwirtschaft* (1922), englisch: *Socialism* (1951), in welchem er Punkt für Punkt alle gängigen und immer wieder tradierten Thesen, Phrasen, Publikationen und Mythen der marxistischen Theorie mit wirtschaftswissenschaftlicher Präzision widerlegte. Er zeigte auf, dass jede Form von Planwirtschaft und dirigistischen Eingriffen zum Scheitern verurteilt ist, weil es nie zu einer sinnvollen Wirtschaftsrechnung kommen kann und auch die besten Planer niemals das hochkomplexe Gewebe einer Wirtschaft in allen Aspekten vorhersagen und von oben dirigieren können. Zusätzlich zeigte Mises, dass der ständige Versuch der dirigistischen Lenkung der Ökonomie gleichzeitig zu einer beständigen Gängelung der Individuen und einer zunehmenden Tendenz zur Regulierung aller Lebensbereiche führen muss. Er machte sich mit diesem Werk vor allem unter den begeisterten linken Intellektuellen seiner Zeit äußerst unpopulär und zum Ziel wütender Angriffe und Kontroversen und da er im großen Recht behielt, ist er auch heute wieder Ziel polemischer Angriffe geworden. Mises scheute aber nie den Konflikt und folgte nur seinem messerscharfen Intellekt und seiner tiefen Einsicht in die wirtschaftlichen Zusammenhänge. Angebote auf Vorstandsjobs in große Banken schlug er aus, da diese nicht gewillt waren, seine unpopulären Ratschläge umzusetzen.

Da er an der *Universität Wien* nur als unbezahlter Dozent lehren konnte und wegen seiner jüdischen Abstammung keine Chance auf eine ordentliche Professur sah, führte er bis 1934 sein eigenes „Seminar“ in der *Handelskammer*, welches große Berühmtheit erlangte und eine bedeutende Zahl führender Geister seiner Zeit versammelte. Teilweise überschritten sich die Teilnehmer auch mit jenen von Friedrich von Hayeks Geistkreis (siehe: Der Geistkreis, INW Nr. 3/2020) darunter Gottfried Haberler, Oskar Morgenstern, Fritz Machlup und Paul Rosenstein-Rodan, die nach ihrer Emigration in die USA bedeutende Funkti-

GDP, 1820 to 2018

GDP adjusted for price changes over time (inflation) and price differences between countries – it is measured in international-\$ in 2011 prices.



Source: Maddison Project Database 2020 (Bolt and van Zanden, 2020)

OurWorldinData.org/economic-growth · CC BY

onen als Wirtschaftsexperten innehatten und natürlich Hayek selbst. 1934 übersiedelte er nach Genf an die *Hochschule für internationale Studien*, was auch der Machtergreifung Hitlers in Deutschland und dem zunehmend illiberalen Klima in Österreich geschuldet war. Dort verfasste er sein zentrales Werk *Nationalökonomie – Theorie des Handelns und Wirtschaftens*, in welchem er versuchte, die Theorie der österreichischen Schule der Nationalökonomie zusammenzufassen. Damit schrieb er allerdings gerade in der Zeit der Weltwirtschaftskrise gegen den Trend der Zeit.

Die meisten Regierungen folgten nämlich damals der Theorie von John Maynard Keynes, welche empfahl, durch deficit spending in die Konjunkturkrisen einzugreifen und über die Zeit zu einer global ausgleichenden Steuerung

der Wirtschaft zu gelangen. Dies war natürlich genau konträr zu den Ansichten von Ludwig Mises, wurde aber bis in die 1970er Jahre zur führenden Wirtschaftstheorie.

Als 1940 die Lage in Europa immer beängstigender wurde, gelang es Ludwig Mises mit seiner Frau Margit Sereny-Herzfeld auf abenteuerliche Weise durch das bereits teilweise besetzte Frankreich zu flüchten und gelangte schließlich in die USA, wo der bereits Sechzigjährige eine Professur in New York erhielt, aber in der Atmosphäre des rooseveltschen *New Deals* kaum Beachtung fand. Er publizierte unverdrossen seine Theorie in dem Band *Human Action* und 1944 seine Schrift über das Wesen der Bürokratie, in welchem er die mangelnde Produktivität bürokratischer Systeme erläuterte. Zusätzlich zu ihrer eigenen

Behäbigkeit zwängen sie durch die ständige Ausweitung von Regularien und Vorschriften auch die Unternehmen, immer mehr unproduktive Ressourcen zur Implementierung der wuchernden Regularien einzusetzen.

Nach 1945 waren auch von Ludwig Mises Lehre beeinflusste Liberale wie Wilhelm Röpke, Walter Eucken und Alexander Rüstow treibende Kraft der Etablierung der Sozialen Marktwirtschaft in Deutschland. In den 1980er Jahren begann der Wirtschaftsliberalismus dann generell im freien Westen wieder als Neoliberalismus an Akzeptanz zu gewinnen und wurde nach dem von Mises vorhergesagten Untergang des „realen Sozialismus“ in den folgenden Dekaden zur führenden Wirtschaftstheorie. In den Ludwig von Mises Instituten werden seine Theorien und Gedanken nach wie vor diskutiert, weiterentwickelt und publiziert.

Ludwig Mises selbst hatte noch in den 1960er Jahren in gut lesbaren Vorträgen (z.B. *Der freie Markt und seine Feinde: Pseudowissenschaft, Sozialismus und Inflation*) seine Ansichten dargelegt, welche sich meist im diametralen Gegensatz zu den gängigen Ansichten befanden. Auf das oft gehörte Argument, dass die Konzerne die Macht hätten, erwiderte Ludwig Mises: Im Gegenteil! Es haben die Konsumenten die Macht. Wenn sie ein Produkt nicht mehr wollen oder andere Produkte besser finden, ist der Konzern verloren! Er muss daher immer danach trachten, die

besten Produkte zu liefern, um nicht zugrunde zu gehen. Auf das oft gehörte Argument, dass die Massen im Kapitalismus verarmen, antwortete er: Im Gegenteil! Niemals ist es allen Menschen weltweit immer besser gegangen, sogar jenen, denen es noch weniger gut geht! Als er einmal bei einer Konferenz der neoliberalen *Mont Pèlerin Society* anderer Meinung als die meisten Teilnehmer war, stürmte er wutentbrannt aus dem Saal und rief: „Ihr seid alle Sozialisten!“ Bis zu seinem Tod 1973 in New York publizierte Ludwig Mises weiter Schrif-

ten zu Nationalökonomie und Soziologie. Nach Österreich wollte er offensichtlich nicht mehr zurückkehren.

Auch wenn aus heutiger Sicht so manche seiner Thesen überzogen erscheinen und man manches Argument nicht teilen möchte, so hat ihm die Ge-

schichte nachträglich doch in vielem Recht gegeben: Alle realen sozialistischen Systeme, bis auf wenig Nachzügler, sind, wie Mises bereits 1922 einsam prophezeite, zugrunde gegangen und auch die Produktivität der Welt, die Lebenserwartung der Menschen, die Bildung und alle anderen wesentlichen Parameter haben sich weltweit seit der Entstehung des kapitalistischen Wirtschaftssystems nachhaltig verbessert. (siehe Diagramm: Our World in Data – World GDP 1820-2018). Und die liberale, westliche Welt muss sich aktuell verteidigen gegen den Angriffskrieg einer diktatorischen, undemokratischen, anti-liberalen Macht. □

Aufgrund seiner Expertise im Finanzwesen wurde Mises bald Berater der jungen österreichischen Regierung, welche mit der katastrophalen Inflation der frühen 20er Jahre konfrontiert war.

W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON
EGON SCHIELE

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 & RENNGASSE 4 · PALAIS SCHÖNBORN-BATTHYÁNY
+43 1 533 99 77 · OFFICE@W-K.ART

www.w-k.art

WOHLMUTH®

Gerhard Wohlmuth und Familie
Südsteirisches Weingut
8441 Fresing 24 – Kitzeck
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121
www.wohlmuth.at, wein@wohlmuth.at



#füreinandersorgen



Wir sind in ganz Österreich für Sie da. Immer und überall.
Online auf wienersaetdtische.at, telefonisch und natürlich auch persönlich.
Ihre Sorgen möchten wir haben.

WIENER
STÄDTISCHE
VIENNA INSURANCE GROUP

VOM SOMMERNACHTSTRAUM ÜBER DIE BETTLERBAR BIS ZUM ZIEGENSTALL

Über ein Kompendium von Siegfried Müller zum Leben der Nonkonformistin Valeska Gert.

ELLEN PRESSER



Als Pionierin des Ausdruckstanzes gilt bis heute Anita Berber. Mary Wigman (eigentlich Wiegmann) aus Hannover gilt als Lehrmeisterin des modernen Ausdruckstanzes mit internationaler Verbreitung und fand auch in der NS-Zeit ihr Auskommen.

Doch wie erging es jüdischen Vertreterinnen dieser Kunstrichtung nach 1933? Julia Tardy-Marcus z.B. floh nach Paris. Die gebürtige Wienerin, Hilde Holger, der Großbritannien die Einreise verweigerte, verschlug es nach Indien, Elias Canettis Cousine, Lily Calderon-Spitz, die in Choreografien von Holger aufgetreten war, gelangte 1938 nach London und zwei Jahre später in die USA, wo sie – im Gegensatz zu einer anderen Berühmtheit, nämlich einer aus Berlin – tänzerisch keinen Anschluss mehr fand. Die Unglaubliche, Eigenwillige, eigentlich auch Unvergleichliche, von der hier die Rede sein soll, war die Tänzerin, Pantomimin und Schauspielerin Valeska Gert.

Vor Kurzem veröffentlichte Siegfried Müller, der mit der Akribie des Historikers unendlich viel Material sichtetete, bei Hentrich & Hentrich eine sehr ansprechende Biographie der Künstlerin. Valeska Gert muss ein solches Original gewesen sein, das sich nie um die Meinung der Zeitgenossen scherte, sodass sie in ihrer rücksichtslosen Selbstbezogenheit und Unangepasstheit auch scheitern und schließlich auf der Straße landen hätte können.

Doch das geschah nicht, weder im überhitzten Berlin der Zwischenkriegszeit noch in der Emigration.

Neben dem Nonkonformistischen zeichneten Valeska Gert nämlich Selbstdisziplin und Ausdauer aus. Sie forderte ihre Mitarbeiter bis zum Äußersten, scheute aber auch selbst keine Anstrengung, und wenn es das Scheuern der Toiletten in ihrer *Beggar Bar* 1941 in New York war.

Doch greifen wir nicht vor. Der Anfang von allem liegt in Berlin, wo Valeska Gertrud Samosch am 11. Januar 1892 als erstes Kind des damals noch gut situierten Kaufmanns Theodor Samosch und seiner Frau Augusta, geborene Rosenthal, zur Welt kam. Statt zu einer wohlgezogenen höheren Tochter entwickelte sich Valeska zu einer unangepassten Schülerin mit zahlreichen Schulwechsellern. Statt Stillsitzen und Gehorsam zu trainieren, war sie von einem außergewöhnlichen Bewegungsdrang getrieben. Hochbegabt, doch schulisch unterfordert und von dem in den Zeiten schwarzer Pädagogik gepflegten Untertanengeist abgestoßen, verschlang sie binnen kürzester Zeit Werke der Weltliteratur, um dann das Lesen komplett einzustellen: „Wenn ich nicht bald mit Denken aufhöre, werde ich wahnsinnig. Ich bin wahnsinnig. Die Hemmungslosigkeit der Phantasie ist eine schlimme Krankheit.“ Valeska Gert stilisierte sich in dieser Zeit zum *Enfant terrible* mit kalkweiß gepudertem

Gesicht und rot angemalten Lippen. Dieses Maskenhafte sollte zu ihrem Markenzeichen werden.

Die Zeit ihrer künstlerischen Selbstfindung, die in ihren Tanzpantomimen und ihrem Grotesktanz Ausdruck finden sollte, fiel zusammen mit dem Ersten Weltkrieg und dem anschließenden Tanz auf dem Vulkan im Berlin der Weimarer Republik.

Wenn man heute TV-Serien wie *Babylon Berlin* zeigt, so meint man das Sündenbabel Berlin der Weimarer Zwischenkriegszeit, das in den Bildern von Otto Dix und George Grosz sichtbar verewigt ist: Kriegsoffer und Kriegsgewinnler, Versehrte und Verrohte, Verhungerte und radikal sich selbst Verwüstende.

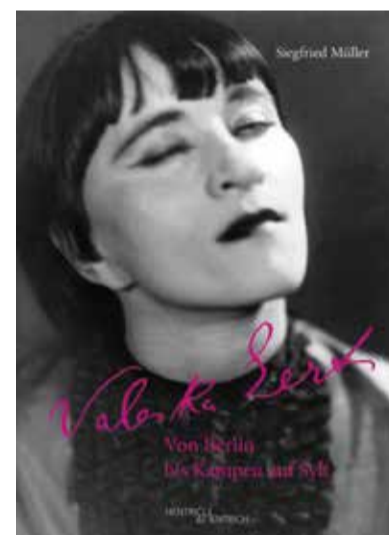
Billy Wilder, der als Eintänzer in einem der vielen Tanzpaläste seinen Lebensunterhalt verdiente, kratzte die Kurve und schaffte den Aus- und Aufstieg zum Drehbuchautor und später weltberühmten Filmregisseur. Während viele Künstler den Drogenrausch als Stimulanz brauchten, bevor sie darin untergingen, hielt Valeska Gert, die die Abkürzung ihres zweiten Vornamens zu ihrem Künstlernachnamen erhob, davon gar nichts. Sie brauchte nur Tanz und Jazz-Musik, um in Fahrt zu kommen. Als sie ab 1933 in Deutschland nur noch im *Jüdischen Kulturbund* auftreten konnte, bekamen ihre Tanzabende im Ausland Gewicht, 1934/35 in London und Manchester, 1936 in Paris und Wien.

Mit 38 Jahren hatte Valeska Gert ihre erste Autobiografie fertig, die ein Jahr später, 1931, unter dem Titel *Mein Weg* in Leipzig erschien. Es sollten noch weitere Selbstzeugnisse folgen wie 1950 *Die Bettlerbar von New York*, 1968 *Ich bin eine Hexe. Kaleidoskop meines Lebens* und 1973 *Katze von Kampen*.

Kurt Tucholsky charakterisierte sie einst als „eine dolle Nummer, eine hervorragende Tänzerin, eine außerordentliche Frau“. Jedes Medium konnte das ihre werden. Neben der Bühne also auch der Stummfilm.

1925 debütierte Gert in *Ein Sommernachtstraum* von Hans Neumann, trat in dem Klassiker *Die freudlose Gasse* von Georg W. Pabst auf und 1931 beim selben Regisseur in *Die Dreigroschenoper*, 1928 in *Nana* unter der Regie von Jean Renoir. Sehr viel später war sie mal mehr, mal weniger präsent in Werken von Federico Fellini, Rainer Werner Fassbinder und Volker Schlöndorff. Letzteren kannte sie von der Insel Sylt, wo sie schon aus der Vorkriegszeit ein Häuschen in Kampen ihr Eigen nannte.

Nach ihrer Rückkehr aus dem amerikanischen Exil gab Valeska Gert zwischen 1950 und 1956 ein Intermezzo mit ihrer Kabarett-Bühne *Die Hexenküche* in Berlin. Ihre letzte Kneipe, geöffnet nur in der Sommersaison, sollte bis zu ihrem Tod 1978 der *Ziegenstall* in ihrem umgebauten Domizil in Kampen werden. Dass der Name Programm war, verriet ein Motto an der Wand: „Wer sind die Ziegen? Die Gäste! Denn sie werden gemolken und sie meckern.“ □



Siegfried Müller: Valeska Gert. Von Berlin bis Kampen auf Sylt, Hentrich & Hentrich Verlag, Berlin/Leipzig 2022, 180 Seiten (35 Abbildungen), 19,90 Euro.

שחבה קהילות

3. JUNI - 2. OKTOBER

SCHLOSS ESTERHÁZY

EISENSTADT

AUSSTELLUNG

Schloss Esterházy

DIE JÜDISCHEN SIEBEN-GEMEINDEN UNTER DEN FÜRSTEN ESTERHÁZY (1612 - 1848)



RUTH-KLÜGER-TAGE IN WIEN NEUBAU

PETRA M. SPRINGER

Zwischen 5. und 7. Mai 2022 fanden in Wien-Neubau die *Ruth-Klüger-Tage* statt. Die Literaturwissenschaftlerin, Schriftstellerin und Holocaust-Überlebende Ruth Klüger wurde 1931 in Wien geboren und verbrachte die ersten Jahre ihrer Kindheit in diesem 7. Wiener Gemeindebezirk. In der Lindengasse 38 befand sich die Wohnung der Familie und die Arztpraxis des Vaters, Viktor Klüger, eines Frauen- und Kinderarztes. Als Ruth Klüger neun Jahre alt war, floh ihr Vater, um der Verhaftung durch die Nationalsozialisten zu entgehen, über Italien nach Südfrankreich, von wo aus er ins Baltikum deportiert und ermordet wurde. Sie selbst überlebte gemeinsam mit ihrer Mutter, Alma Klüger, die Konzentrationslager Theresienstadt, Auschwitz-Birkenau und Christianstadt, ein Außenlager des KZ Groß-Rosen. Während des Todesmarsches Richtung Bergen-Belsen im Frühjahr 1945 gelang ihnen die Flucht. Nach Zwischenstationen in Straubing und Regensburg emigrierten sie 1947 in die USA. Dort studierte Ruth Klüger Bibliothekswissenschaften und Germanistik. 1967 promovierte sie mit ihrer Arbeit *The Development of German Epigram in the 17th Century* beim Barockforscher Blake Spahr. Von 1980 bis 1986 war sie Professorin an der *Princeton University*, dann Professorin an der *University of California* in Irvine sowie Gastprofessorin in Göttingen. Ihre Geburtsstadt Wien besuchte sie regelmäßig. Im Sommersemester 2003 war sie auch Gastprofessorin am *Institut für Germanistik der Universität Wien*.

1992 erschien ihr erster Memorien-Band, *weiter leben. Eine Jugend*, und 2008 *unterwegs verloren. Erinnerungen*. Die international renommierte Germanistin und Literaturwissenschaftlerin wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Für ihr schriftstellerisches Lebenswerk wurde sie beispielsweise 2016 mit dem Ehrenpreis des Bayerischen Ministerpräsidenten im Rahmen des *Bayerischen Buchpreises* ausgezeichnet: „Ruth Klügers Bücher sind eine eindringliche Mahnung zu Verantwortung, Menschlichkeit und wacher Aufmerksamkeit in allen Bereichen des sozialen und politischen Lebens. (...) Ruth Klüger [ist] stets eine unentbehrliche Mahnerin gegen das Vergessen von Gewalt und Verbrechen, die auch zu aktuellen politischen Fragen kritisch Stellung bezieht. Neben ihren autobiografisch geprägten Werken hat sie als Literaturwissenschaftlerin und Essayistin ein vielseitiges Gesamtwerk geschaffen.“

Am 6. Oktober 2020 starb Ruth Klüger im Alter von 88 Jahren in Irvine.

Ruth-Klüger-Platz

Am 18. Dezember 2020 wurde der Antrag für die Benennung eines Platzes nach Ruth Klüger von den *Grünen* in Wien initiiert – dieser wurde einstimmig in der Bezirksvertretung angenommen. Im Dezember 2021 beschloss der Wiener *Kulturausschuss*, den Platz im 7. Bezirk im Bereich Burggasse 47-53 nach Ruth Klüger zu benennen. „In ihrer viel beachteten Autobiografie *weiter leben. Eine Jugend* hat sie eindrücklich ihre jüdische Kindheit und Ju-

gend in der NS-Zeit zu Papier gebracht. 2008 wurden diese bewegende Erinnerungen für die Aktion *Eine Stadt. Ein Buch* ausgewählt und mehr als 100.000 Mal in Wien verteilt. Schon davor, 2003, hat ihr die Stadt auch den *Preis für Publizistik* verliehen“, betonte damals Wiens Kulturstadträtin Veronica Kaup-Hasler.

Am 6. Mai fand die offizielle Eröffnung des Ruth-Klüger-Platzes, gemeinsam mit der Ehefrau des Bundespräsidenten, Doris Schmidauer, Kulturstadträtin Veronica Kaup-Hasler, dem Vizepräsidenten der *Israelitischen Kultusgemeinde*, Dezioni Dawaraschwili, Bezirksvorsteher Markus Reiter und der Bezirksvorsteher-Stellvertreterin Isabelle Uhl in Anwesenheit der beiden aus den USA angereisten Söhne, Percy Angress und Dan Angress, statt.

„Die Benennung dieses Platzes nach Ruth Klüger ist ein wichtiger Beitrag zur gelebten Erinnerungskultur. Wir müssen und wollen dieses Erinnern wachhalten. Als Zeichen gelebter Solidarität mit allen, die gelitten haben, die verfolgt und ermordet wurden. Aber auch als Zeichen für die Zukunft. Denn unser Erinnern an das, was war, ist zugleich ein Auftrag für die Gestaltung dessen, was ist und sein wird“, so Doris Schmidauer in ihrer Eröffnungsrede.

Die in Berlin geborene und in Israel aufgewachsene Schauspielerinnen Tamara Stern las aus Ruth Klügers *weiter leben. Eine Jugend*.

Im Kontext der Platzbenennung am 6. Mai wurde von Anna Babka, Professorin am *Institut für Germanistik an der Universität Wien* und Vorsitzende der Kulturkommission im 7. Bezirk, ein umfangreiches Rahmenprogramm kuratiert. Organisiert wurde das Programm von Selina Kainz. Anna Babka zeigte damit die vielen Facetten von Ruth Klüger auf: „Es ist wunderbar, dass mit dem Ruth-Klüger-Platz ein bleibender Ort der Erinnerung geschaffen wird. Über das Symposium im *Literaturhaus*, die szenische Lesung im *Kosmos Theater*, den Stadtspaziergang und den biografischen Dokumentarfilm im *Admiral Kino* gibt es die Möglichkeit, in das Leben, in das Denken und Werk Ruth Klüger's einzutauchen.“

Buchpräsentation, Spaziergang, Lesung, Symposium, Film

Bereits am 5. Mai fand in der Ganztagsvolkschule (GTVS) Zieglergasse die Präsentation des Kinderbuches *Die Geschichte von Ruth Klüger. Wie ein kleines Mädchen mit Glück und Gedichten am Leben blieb* statt. Autor Thomas Weber und Illustratorin Florine Glück stellten das in der *Edition Biorama* erschienene Buch vor. Bezirksvorsteher-Stellvertreterin Isabelle Uhl moderierte die Veranstaltung vor dem höchst interessierten Publikum – den Schüler:innen der 4B.

In den 1930er Jahren lebten viele Unternehmer-, Handwerker- und Künstler:innen jüdischer Herkunft im 7. Bezirk. Zahlreiche Interessierte spazierten mit der Autorin und Historikerin Evelyn Steintaler durch den Bezirk zum Thema *Erkundungen zum jüdischen Neubau des 20. Jahrhunderts*. Begonnen

wurde der Rundgang beim Eckhaus Lindengasse/Neubaugasse, in dem Ruth Klüger lebte.

Am Abend lud das *Kosmos Theater* zu seiner Szenischen Lesung: *Zeitschaften. Ruth Klüger Lesen* mit Alireza Daryanavard, Martin Hemmer, Anne Wiederhold und Emma Wiederhold.

Am 6. Mai fand im Literaturhaus Wien das Symposium „*Ich komm' nicht von Auschwitz, ich stamm' aus Wien*“. (Auto)biografische Erkundungen und literarische Überschreibungen zu Ruth Klüger statt. Nach den einleitenden Worten von Veronika Zwerger, Leiterin der *Österreichischen Exilbibliothek*, und Anna Babka, sprachen zum Werk von Ruth Klüger Gail Hart aus Irvine, Mark Gelber aus Beer Sheva, Gesa Dane aus Berlin und Daniela Stringl aus Wien. Teilweise gaben die Vortragenden auch persönliche Erlebnisse mit Ruth Klüger preis. Einem literarischen Zugang folg-

ten Mieke Medusa in *Erinnern, was geht, Erzählen was fehlt* und Olga Flor in *weiterlesen. Reflexionen zum Werk Ruth Klügers*.

Am 7. Mai wurde im *Admiral Kino* der biografische Dokumentarfilm *Das Weiterleben der Ruth Klüger* von Renata Schmidkunz gezeigt. Die österreichische Fernsehjournalistin begleitete Ruth Klüger drei Jahre lang mit der Kamera. Gedreht wurde in Wien, Irvine/California, Göttingen, Jerusalem und Bergen-Belsen.

Die sehr gelungenen Veranstaltungen zeigten sehr gut die Vielschichtigkeit der Geehrten und gleichzeitig viele Perspektiven auf das Leben und Werk Ruth Klügers. Besonders wichtig ist mit der Benennung des Platzes auch, Frauen in der von Männern dominierten Öffentlichkeit sichtbar zu machen. Es geht aber auch um eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und mit Menschenrechten. □



v.l.n.r.: Dezioni Dawaraschwili, Veronica Kaup-Hasler, Doris Schmidauer, Markus Reiter, Percy Angress und Dan Angress

Ruth Rolle,

„Dein Volk ist mein Volk,
Dein Gott ist mein Gott.“ (Ruth die Moabiterin)

Ruth, die sich entschieden hat, ihr Leben mit dem hebräischen Volk und damit mit Israel zu verknüpfen. Sie hat den König David geboren. Sie ist ein schönes Symbol für wahrhaftige Verbindungen.

Meine Mutter Alba erinnert mich lebhaft an die Geschichte Ruths: Alba (Mamma), Du hast Dein Land hinter Dir gelassen und hast in wahrer Liebe Dein Leben dem hebräischen Volk und seinem Land gewidmet. Ausdruck dessen ist wohl Dein Wirken in der Stiftung Wizo. Immer warst Du ein starker Pol in der hebräischen Gemeinschaft und hast stets gegeben und geholfen, ob es nun Sachen oder Geld waren, die Du gesammelt und gespendet hast.

Alba (Mamma) – Du bleibst immer unvergesslich in Deiner menschlichen Schönheit. Du konntest dunkle Momente wieder erhellen und warst mit Deiner positiven Antriebskraft auch für die Gemeinschaft ansteckend.

Du fehlst mir jeden Tag und und bist für immer in meinem Herzen zuhause – es fällt mir unsäglich schwer zu glauben, dass Du nicht mehr bei uns weilst.

„IN DIESER SEELE LODERTE DAS FEUER DER GÜTE“

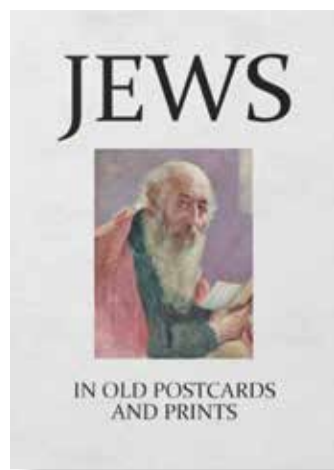
Daniela Lieberman und Geschwister

Buch Ecke

JEWS

Lars Fischer beschäftigt sich mit Antisemitismus, mit den Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden und mit der kritischen Theorie der *Frankfurter Schule*. Er lehrte am *University College London*, *King's College London*, an der *Universität Cambridge* und war Sekretär der *British Association for Jewish Studies* und *Councillor of the Royal Historical Society*. Er lebt jetzt in Berlin.

Der vorliegende Bildband umfasst 200 Seiten und bringt von Fischer erklärte Illustrationen über jüdisches Leben in Westeuropa, Mittel- und Osteuropa, sowie des Yishuv (Juden die vor der



Errichtung Israels im gelobten Land lebten) und Nordafrika. Alle Illustrationen wurden vor 1945 veröffentlicht und geben einen hervorragenden Einblick in jüdisches Leben in den Jahrzehnten seit Aufkommen der Fotografie. Mir gefielen insbesondere die Bilder aus den frühen Jahren des Yishuv, die die Vielfalt jüdischen Lebens im Land Israel zeigen.

Der Band eignet sich für ein schönes Geschenk für die kommenden Feiertage. □

Karl Pfeifer

JEWS IN OLD POSTCARDS AND PRINTS, Vintage Press, London 2021, 208 Seiten, 59,95 £.

Le Chaim! – Jüdische Feiertage und Bräuche

Mit ihrem jüngst erschienen Buch anlässlich der Ausstellung im *Jüdischen Museum Love me kosher* gab Danielle Spera auch ein sehr informatives und gleichsam unterhaltsames Buch unter dem Titel *Le Chaim!* im Amalthea-Verlag heraus.

Danielle Spera ist seit 2010 Direktorin des Museums und verlässt es ab Juli 2022. Babara Staudinger wird ihre Nachfolgerin.

Zeitgerecht vor den zahlreich bevorstehenden Feiertagen anlässlich des Jüdischen Neujahrs erscheinen diese Betrachtungen über das Judentum, „die während der Corona Zeit entstanden sind“, sehr aktuell und gleichzeitig zeitlos. Danielle Spera interpretiert humorvoll und mit vielen familiären Bezügen die Jüdischen Feiertage und Bräuche. Fotos und Karikaturen ergänzen diese umfassende Präsentation jüdischen Lebens. Jeder Feiertag wird

ausführlich erklärt und auch vom historischen Aspekt her interpretiert.

Bemerkenswert sind auch die jeweiligen Rezepte zu den verschiedenen Anlässen. Interessant ist auch, wie sich die Bräuche im Laufe der Zeit gewandelt haben, ihre Interpretation jedoch stets gleich geblieben ist. Obwohl es verschiedene Interpretationen der Bibel gibt und sie auch pluralistisch gedeutet werden können, ergibt dies ein spannendes und vielseitiges Mosaik.

Am Cover des Buches stehen folgende Sätze: „Sie wollten uns töten. Wir haben gewonnen. Lasst uns essen!“ Dieses nicht allzu ernst gemeinte Motto schwebt über vielen jüdischen Feiertagen. Die meisten erinnern an einschneidende Ereignisse der jüdischen Geschichte – und werden dennoch freudig und genussvoll gefeiert.

So gibt es, neben strengem Fasten und Gebeten, ausgelassene Familienfeiern, Tanz und Verkleidung, Geschenke und Süßigkeiten. Aber auch philosophische Aspekte bietet die Lektüre von *Le Chaim!*.

Das Interview mit Rabbiner Lau, einem Überlebenden der Shoa, ist besonders beeindruckend. Dessen Botschaft ist es, dass Gottes Wege unergründlich sind, denn Identität sei dialogisch. Wenn der Dialog aber scheitert, beginne die Gewalt, so interpretiert Rabbiner Lau die Tragödie von Kain und Abel. Der Dialog sei die einzige Möglichkeit, die schlechtesten Seiten unserer Natur zu besiegen.

Ein Glossar mit jüdischen Begriffen ergänzt diese sehr lehrreiche, humorvolle und empfehlenswerte Lektüre, die für alle Juden aber auch für diejenigen, die sich für das Judentum interessieren, neue Aspekte liefert. □

J. N.



Le Chaim! Mit Danielle Spera durch das jüdische Jahr, Amalthea-Verlag, Wien 2022, 224 Seiten, 29,81 Euro, eBook 23,99 Euro.



Thomas Sparr: Hotel Budapest, Berlin... Von Ungarn in Deutschland, Berenberg Verlag, Berlin 2021, 205 Seiten, 24,70 Euro.

Spurensuchen und Neuvermessungen

Thomas Sparr ist Editor-at-Large des Suhrkamp Verlags, einer der Herausgeber der Briefe Gershom Scholems und zuletzt Autor einer Studie über das Gedicht *Die Todesfuge* von Paul Celan.

Sein neues Buch *Hotel Budapest, Berlin...* ist eine Spurensuche der intellektuellen Beziehungen zwischen Berlin und Budapest. Er verweist auf die Freundschaft zwischen Peter Szondi und Ivan Nagel und auf den berühmten Sonntagskreis von Georg Lukács. Weiters gibt Sparr kurze Ausblicke auf Wien, wohin Anna Lesznai und Julia Lang flüchteten, oder auf Heidelberg, wo der Soziologe Karl Mannheim wirkte. Einblicke in eine we-

niger bekannte Lebensgeschichte geben die Passagen über die Psychoanalytikerin Edit Gyömrői. Im Kapitel über den Psychiater Leopold Szondi und seinen Sohn, den Literaturwissenschaftler Leopold Szondi, beschreibt Sparr dessen Rettungsgeschichte im berühmten Kaszner-Transport und die Depressionen des Sohnes, die zu seinem Freitod führten.

Sparr erinnert auch daran, dass sich in der *Akademie der Künste zu Berlin* „das größte ungarische Archiv außerhalb von Budapest“ befindet und zwar mit den Archiven von Péter Esterházy, Imre Kertész, György Konrad, Péter Nádas, Ivan Nagel und Geza von Cziffra.

In die Musikgeschichte führt das Kapitel über György Ligeti.

Im letzten Kapitel schreibt Sparr: „Immer nehmen die Autorinnen und Autoren historische Spuren auf. Terézia Mora lässt den Prenzlauer Berg neu vermessen, György Konrad versteht Berlin, genauer Westberlin, als Ort für Begegnungen.“ György Dalos, der das *Haus Ungarn* in Berlin geleitet hatte, „erwarb singuläre Bedeutung als Historiker und Erzähler“ und das Buch der Erinnerung von Péter Nádas „birgt eine literarische Archäologie Ostberlins“ □

Evelyn Adunka

auto-bieber
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33
01/505 34 82

Schnelleingasse 10
01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!

CafeBookWebShop

singer

rabensteig3.com

Rabensteig 3, 1010 Wien
+43 1 5124510
office@singer-bookshop.com



Georg Tidl: Rene oder der andere Weg. Roman, Theodor Kramer Gesellschaft, Wien 2022, 350 Seiten, 24 Euro.

Rene oder Der andere Weg

Schon als Kind erfährt Rene, dass er in der bestehenden sozialen Ordnung nicht zu Hause ist; die Menschen, denen er sich verbunden fühlt, haben mit Faschismus und Reaktion gebrochen und Widerstand geleistet. Doch mit ihren Niederlagen in der Nachkriegszeit kann sich Rene nicht abfinden. Georg Tidls Schelmenroman *Rene oder Der andere Weg*

ist einer mit ungewissem Ausgang und macht uns die darin enthaltene lebendige Wirklichkeit zugänglich und erfahrbar.

In der Nachkriegszeit, die nach Perspektivenlosigkeit und Trauma riecht, sammelt der kleine Rene Maikäfer im Gurkenglas und freut sich auf Großmutter's vorbildlich gegarte Grammeln: Er ist mit dem Zug auf dem Weg zu seinen Großeltern, in deren Wohnung voller ausgestopfter Tierköpfe und Geweihe er unbeschwerte Sommermonate verbringt.

Immer schon wollte Rene Lokführer werden, wie sein Großvater. Doch als der Junge von einem sowjetischen Offizier im Zug ein Abzeichen geschenkt bekommt, weil er ihn auf Russisch mit „Mir i druschba“ – Friede und Freundschaft – begrüßt hat, weiß er, dass er General werden muss. Am besten in einer Gardeeinheit der glorreichen Roten Armee.

Auch wenn Rene nach Kriegsende geboren wurde: Die Kriege und Schlachten, die er aus den Heldensagen und Romanen von zuhause kannte, liegen noch nicht lange zurück und die Stadt der Großeltern weist sichtbare Spuren düsterer Zeiten auf: Einschüsse, Bombentrichter und das Gefängnis. Der Großva-

ter sagt: „Ich traue dem Frieden nicht“ und hat seine Pistole unter dem Schrank versteckt.

Er, Renes Eltern und auch Lieblingsonkel Robert sind Kommunisten. Robert spielt in Renes Leben und Träumen eine tragende Rolle, denn die von ihm verteilten Malzbonbons halten beim Lutschen fast so lange an, wie seine Geschichten. Während die anderen Erwachsenen vor den Kindern lediglich Halbsätze, Wortfetzen und Ortsnamen von sich zu geben scheinen und nur leise über die Gräuere der Vergangenheit sprechen, erzählt Onkel Robert dem Rene traurige Geschichten von einer Jugend voller Entbehrung und Verzagtheit. Er möchte, dass der Junge seine Ursprünge kennt. „Als der erste große Krieg aus war, und der Kaiser und die ganzen Schmeißfliegen davongejagt wurden, schöpften wir endlich Hoffnung, Hoffnung auf ein besseres Leben. (...) Aus Russland kamen Cousins und Brüder zurück, abgerüstete Soldaten aus unserem Tal und auch von hier, aus der Stadt. Sie erzählten von einer ganz anderen Welt.“

Wenig wird Renes späteren Werdegang so sehr prägen und in ihm Wurzeln schlagen,

wie die mit sanfter, artikulierter Stimme vorgetragenen Schilderungen Roberts. Er wacht Robert dann aus seinen Erinnerungen, ergreift er Renes linke Hand und ihre Hände verschlingen sich. In jenem Verschmelzen der Hände liegt die wortlose Besiegelung eines Vermächtnisses: Jahre später wird Rene diese Geste zum ersten Mal bewusst als Symbol der Arbeiterbewegung erfassen.

Georg Tidl lässt den Leser an der Seite Renes den Pfad des Erwachsenwerdens wandeln und miterleben – wie er politische Arbeit verrichtet, für Straftaten verurteilt wird oder das Mitgestalten der, von Klassenkampf und Antifaschismus gezeichneten, Welt in Familientradition fortführt.

Der Weg des Protagonisten, von Nazirelikten und feurigen Protesten durchzogen, ist ein anderer und doch entspringt er der Vergangenheit, nämlich den Idealen seiner Vorgänger und seinen Erinnerungen vom Lande. Und Rene und seine politischen Mitstreiter geben, wie bereits die Generationen vor ihnen, den Zukunftsglauben an ein besseres Leben, an eine andere Welt, nicht auf. □

Viola Koriat

Antisemitismus in Österreich nach 1945

Der 2022 veröffentlichte Sammelband *Antisemitismus in Österreich nach 1945* zeigt auf, wie spezifisch, verwurzelt und gefährlich dieses Phänomen ist. Neben politischen und religiösen werden auch mediale und kulturelle Facetten untersucht.

Christina Hainzl, die eine Reihe von Interviews mit Juden in Österreich geführt hat, stellt fest, dass „Jüdischsein nach wie vor keine Selbstverständlichkeit darstellt.“ Hingegen berichten junge Gesprächspartner, „dass Stereotype bei jüngeren Generationen ihre Aussagekraft verlieren“ sowie über den Auftrieb jüdischer Kultur und Leben insbesondere in Wien.

Barbara Serloth hat über das Thema bereits einige Bücher publiziert. Sie schreibt über den „demokratisch legitimierten legislativen Antisemitismus der Zweiten Republik“. Karin Bischof und Marian Löffler dokumentieren den *Antisemitismus als politische Strategie. Plenumsdebatten im österreichischen Nationalrat nach 1945*.

Margit Reiter hat mit ihrem Buch über linken Antisemitismus in Österreich bereits vor Jahren Licht auf ein bis dahin tabuisiertes

Phänomen geworfen. In diesem Sammelband schreibt sie über Antisemitismus in der FPÖ und im „Ehemaligen“-Milieu nach 1945.

Helga Embacher setzt sich auch mit der FPÖ und deren Verhältnis zu Israel auseinander. Bernhard Weidinger – Autor eines wichtigen Buches über die Burschenschaften – schreibt über *Studentenverbindungen und Antisemitismus in Österreich*.

Der an der *Universität Münster* islamische Theologie lehrende Österreicher Mouhanad Khorchide beschäftigt sich mit *Antisemitismus unter Muslimen in Österreich* und sieht „dringlichen Handlungsbedarf, junge MuslimInnen in Österreich über Antisemitismus aufzuklären“. Genauso spannend und vielseitig ist der Beitrag von Hasan Softic: *Antisemitische Argumentationsmuster in bosnisch-muslimischen Communities*.

Matthias Falter schildert den katholischen Antisemitismus nach 1945, der zwar mit Kirche und neugegründeter ÖVP zwei wichtige Plattformen sukzessive verloren, der jedoch im privaten und halböffentlichen Bereich weitervermittelt wird und jederzeit durch Codes und Bilder abrufbar ist.



Christina Hainzl, Marc Grimm (Hg.): Antisemitismus in Österreich nach 1945, Hentrich & Hentrich, Leipzig 2022, 326 Seiten, 24,90 Euro.

Bernadette Edtmaier stellt in ihrem Bericht über *Antisemitismus unter Jugendlichen in Österreich* wichtige Fragen und macht Vorschläge, von denen zwei auch im Aktionsplan *Nationale Strategie gegen Antisemitismus* des Bundeskanzleramtes verankert sind.

Weitere Beiträge befassen sich mit dem Nachkriegsfilm, Umfragen zu antisemitischen Einstellungen 1973-2000 sowie *Antisemitismus und Social Media*.

Florian Markl dokumentiert den bis heute vorhandenen Antisemitismus in öster-

reichischen Medien. Das positive Beispiel ist *Die Presse*, die einen antisemitischen Artikel entfernt hat, der nicht den „Qualitätsstandards“ entsprochen hatte. Hingegen machte der *Krone* Außenpolitikchef Kurt Seinitz umstandslos österreichische Juden für einen Mord verantwortlich, der in Israel begangen worden war.

Wundern über Antisemitismus in Österreich kann man sich nicht, wenn der höchste Repräsentant der Republik während des Gaza-Kriegs im Sommer 2014 meinte: „Der alttestamentarische Grundsatz Auge um Auge ist überholt und gefällt mir nicht, aber vielleicht manchmal unvermeidbar. Aber auf der Basis ein Auge gegen 100 Augen wird ein Friedensprozess kaum gelingen.“

Die Autoren zeichnen ein mannigfaltiges Bild des zeitgenössischen Antisemitismus.

Sie haben auch kontroverse Themen behandelt und aufgezeigt, dass der Antisemitismus bis weit in der Mitte der Gesellschaft feststellbar ist, manches ist erschreckend, aber es werden auch Beispiele einer Gegenwehr aufgezeigt. □

Karl Pfeifer

Hitlerwetter

Tillmann Bendikowski beschreibt *das ganz normale Leben in der Diktatur: Die Deutschen und das Dritte Reich 1938/39*. Der Autor stellt die Frage, ob denn die Menschen in einer Diktatur tatsächlich glücklich an einem Badestrand liegen, frisch verliebt durch die Straßen schlendern, in ein Café oder ins Kino gehen? Auch die andere Seite der Wirklichkeit, die Verzweiflung im Exil – als Schanghai im August 1939 die Einwanderung einschränkte – der Kriegseintritt im September 1939 wie auch das Attentat in München am 8. November 1939 werden in diesem Buch beschrieben.

Der Autor fragt: „Was war das für ein ‚normales Leben‘ in dem längst auch das Verbre-



Tillmann Bendikowski: HITLERWETTER Das ganz normale Leben in der Diktatur: Die Deutschen und das Dritte Reich 1938/39, C. Bertelsmann Verlag, 2022, 560 Seiten, 26 Euro.

cherische zum Alltag gehörte, in dem zugleich Rechtlosigkeit und Willkür, Mord und Totschlag längst ‚normal‘ geworden waren?“

Unlängst las ich in einer linken österreichischen Zeitschrift, dass doch die deutsche Arbeiterklasse gegenüber dem Nationalsozialismus immun geblieben war. Im vorliegenden Buch wird u.a. aufgezeigt, wie unhaltbar diese Behauptung ist.

Dem Autor gelang es Alltag und Verbrechen gleichermaßen zu thematisieren und die Frage zu beantworten, weshalb diese Diktatur funktionieren konnte und warum es heute wichtig ist sich damit auseinanderzusetzen. □

Karl Pfeifer



MIT EDLEM TON

Vor 100 Jahre wurde der Geiger und Bratschist Peter Schidlof geboren. Er starb vor 35 Jahren. Seine Viola von Antonio Stradivari ist seither stumm.

PETER KASTNER



Foto: Erich Auerbach

Nach Ausbruch des Krieges wurden Schidlof, Brainin und Nissel jedoch – wie tausende rassistisch oder politisch Verfolgte, die sich vor dem Naziregime nach England retten konnten – zu „friendly enemy aliens“ erklärt und nach kurzen Stationen in Durchgangslagern auf die Isle of Man verbannt.

Drei Monate lang wurde die Viola weltweit unter großem medialen Interesse beworben, in London, New York, Hong Kong und Paris ausgestellt und ausgewählten Kunden exklusiv präsentiert, ehe zu einem Stichtag die Bieter ihre schriftlichen Angebote legten. Die Auktion platzte.

Am 5. Juli 1987, einem lauen Sommerabend, nahmen vier soignierte, graumelierte Herren im weißen Smoking auf dem blumengeschmückten Podium der ausverkauften Town Hall von Cheltenham in Süd-West-England Platz und stimmten ihre kostbaren Instrumente, um mit dem *Allegro ma non tanto* aus dem Streichquartett (Op. 18, Nr. 4) von Ludwig van Beethoven anzusetzen.

Niemand ahnte wohl unter den Zuhörern, dass es der letzte Auftritt des weltberühmten *Amadeus Quartetts* sein werde. Nur wenige Wochen danach erlag der Bratschist des Quartetts, Peter Schidlof, einem Herzinfarkt. Er hatte 40 Jahre mit Norbert Brainin, Sigmund Nissel und Martin Lovett gemeinsam gespielt. Sein Tod löste das Ensemble auf. Eine Ära war zu Ende.

Bedrückende Kindheit

Geboren wurde Peter Schidlof – mit seinem Taufnamen hieß er Hans (Johann) – am 9. Juli 1922 in Göllersdorf (Bezirk Hollabrunn), wo seine Eltern, Wilhelm und Paula Schidlof, einen Gemischtwarenladen führten. Seine musikalische Begabung zeigte sich früh. Nach ersten Anfängen auf der Geige erhielt er Unterricht in Wien. Ältere Bewohner in Göllersdorf erinnerten sich noch an den hübschen Jungen mit dem Geigenkasten unter dem Arm auf dem Weg zum Bahnhof. Violinunterricht in der Bundeshauptstadt erhielten zu dieser Zeit auch Norbert Brainin und Sigmund Nissel. Beide waren etwa gleich alt wie Hans. Alle drei haben es später als Ironie der Geschichte bezeichnet, erst in der Fremde, in einem Internierungslager, aufeinander zu stoßen. Als Juden mussten sie und ihre Familien nach dem „Anschluss“ um ihr Leben bangen.

Hart traf es die Schildofs. Binnen eines Tages mussten sie im Frühjahr 1938 ihr Haus in Göllersdorf verlassen. Ihre letzte Meldeadresse hatte die Familie in der Taborstrasse, im zweiten Wiener Gemeindebezirk. Für Hans und seine knapp einhalb Jahre jüngere Schwester Ilse konnten Wilhelm und Paula Schidlof im Dezember 1938 Tickets für einen Kindertransport der *Israelitischen Kultusge-*

meinde nach Großbritannien sichern. Danach verliert sich ihre Spur. Erst geraume Zeit nach dem Krieg erfuhren die beiden Jugendlichen, dass ihre Eltern im April 1942 nach Izbica deportiert und dort ermordet wurden. Sie haben diesen Schmerz nie verwunden.

In England angekommen wurden die Geschwister getrennt. Während sich Ilse als Dienstinne und Pflegekraft verdingen musste, hatte ihr Bruder mehr Glück. Sein Talent wurde von der Geigerin Stephanie Hess erkannt. Sie förderte den mittlerweile 17-jährigen und gab ihm in ihrer Londoner Wohnung Logis.

Norbert Brainin zog 1938 zu seinen Verwandten in die City. Sigmund Nissel kam mit einem der letzten Kindertransporte am 15. März 1939. Beide hatten die Schrecken der Reichskristallnacht und die Pogrome an der jüdischen Bevölkerung in Wien hautnah miterlebt.

In der neuen Heimat waren sie zunächst geduldet. Nach Ausbruch des Krieges wurden Schidlof, Brainin und Nissel jedoch – wie tausende rassistisch oder politisch Verfolgte, die sich vor dem Naziregime nach England retten konnten – zu „friendly enemy aliens“ erklärt und nach kurzen Stationen in Durchgangslagern auf die Isle of Man verbannt. Es war, wie die Musiker rückblickend meinten, nach ihrer Flucht aus Wien der dunkelste Moment in ihrem Leben: Gefangen auf einer Insel inmitten der Irischen See, hinter Korridoren aus Stacheldraht, bewacht von Soldaten, ohne jede Perspektive, und die Angst im Nacken: Wenn die Deutschen den Ärmelkanal überqueren und auf das Internierungslager stoßen, gibt es kein Entkommen.

Und doch war das Camp in Onchan der Wendepunkt in ihrem Leben. Schnell sprach sich herum, dass es außergewöhnliche Talente sind, die hier festgehalten werden. Aufgrund ihrer Begabungen und der zu erwartenden künstlerischen Leistungen ließ man sie ziehen, wenn auch um den Preis, sich zum zivilen Kriegsdienst melden zu müssen.

Zurück in London arbeitete Brainin als Schlossergehilfe, Nissel in einer Gießerei und Schidlof bei einem Zahntechniker. Violinunterricht erhielten sie ab 1941 von Max Rostal, dem Assistenten des berühmten Pädagogen Carl Flesch an der *Hochschule für Musik* in Berlin, ehe er selbst emigrieren musste.

Max Rostal formte die drei jungen Musiker, bildete sie technisch wie künstlerisch fertig aus, vermittelte ihnen Engagements und gab ihnen den letzten Schliff. Er war ihnen Lehrer, Vaterfigur und Mentor zugleich. Ihm verdankten sie, wie sie nicht müde wurden zu versichern, den Grundstock ihrer Karriere. Er führte sie auch mit dem englischen Cellisten Martin Lovett zusammen.

Lebenslange Freundschaft

Alle vier hatten bereits als Solisten und in Ensembles reüssiert. Schidlof spielte inzwischen abwechselnd Geige und Bratsche. Auf Rostals Rat hin hatte er den polyglotten Vornamen Peter angenommen. Bereits nach dem ersten Zusammenspiel wuchs in den vier jungen Musikern der unbändige Wunsch,

sich künftig ganz der Kammermusik zu widmen. Obwohl viele in Schidlof den besseren Violinisten sahen, überließ er Norbert Brainin die Führung und wandte sich fortan der Viola zu.

Am 10. Jänner 1948 debütierte das Ensemble in der *Wigmore Hall*. Erst kurz davor verständigten sich die Musiker auf den Namen *Amadeus Quartett*. Die Premiere in Londons bedeutsamsten Konzertsaal war ein Wagnis und wurde zum vollen Erfolg. Das Auditorium war bis auf den letzten Platz besetzt, die Spannung spürbar: Werden die jungen Musiker die hohen Erwartungen erfüllen? Der „Wolf-Gang“, wie Norbert seine Kollegen und sich spaßhalber bezeichnete, gelang der Coup. Vom ersten Ton an gewannen sie das Publikum. Technisch, stilistisch, musikalisch – in allen Belangen überzeugten sie die Kritiker. Die Rezensionen waren hymnisch.

In den folgenden Jahren gelang es dem *Amadeus Quartett* zu den arrivierten Kammermusik-Ensembles aufzuschließen und sich international zu etablieren. Auf ausgedehnte Konzertreisen in Europa, in Übersee und dem nahen und fernen Osten folgten Phasen intensiven Probens, in denen an schwierigen Passagen gefeilt und das Repertoire erweitert wurde. Selbst wenn es dabei nicht immer harmonisch zuging, blieben die Musiker einander über all die Jahre treu und freundschaftlich verbunden. Diese Kameradschaft half auch über Verletzungen, Krankheiten und Schicksalsschläge hinweg, die keinem erspart blieben. Dass das *Amadeus Quartett* solange Bestand hatte, haben die Musiker auch ihren Frauen zu verdanken. Sie waren oft wochenlang auf sich gestellt und mussten viele Entscheidungen allein treffen. 1952 heiratete Peter Schidlof die Schwedin Margit Ullgren. Vier Jahre später wurde ihre gemeinsame Tochter Anmarie geboren.

Die vier Familien (Lovett, Brainin, Nissel, Schidlof) lebten in London, halfen sich wechselseitig, und boten den Musikern nach den Tourneen ein zu Hause, wo sie abschalten und sich regenerieren konnten.

Gemanagt wurde das Quartett von Nissel. Er hatte die Finanzen über, verhandelte mit den Konzertagenturen, organisierte die Reisen, erledigte die Korrespondenz. Brainin, auf dem als erstem Geiger ein hoher Druck lastete, konnte sich ganz auf sein Spiel konzentrieren. Inspiriert wurde er – wie Bild- und Tonaufnahmen belegen – von Peter Schidlof, der feinfühlig zwischen dem Cello und den beiden Violinen vermittelte, mit sonorem Klang hervortrat, wenn die Bratsche die Melodie übernahm, um sich im nächsten Augenblick wieder vornehm zurückzunehmen. Wissend um die Schwierigkeiten der ersten Stimme spielte er Brainin geschickt zu. Gemeinsam mit seinen Kollegen schuf er einen edlen Klangteppich, über dem sich die erste Violine jubelnd erheben konnte.

Über die Jahre wurde das „Amadeus“ zum führenden Quartett. Es musizierte mit allen großen Künstlern seiner Zeit. 2017 wurde von der *Deutschen Grammophon* eine Gesamteinspielung auf den Markt gebracht. Sie umfasst 70 CDs. Viele der Tondokumente gelten als Referenzaufnahmen.

Für ihre Leistungen wurden die Musiker hochdekoriert und mit Ehrendoktoraten (der Universitäten York, London und Caracas) geadelt.

Verwaiste Stradivari

Ihrem Fleiß und Plattenlabel verdanken die Künstler jenen Wohlstand, der es ihnen erlaubte, im Laufe ihrer Karriere wertvolle Streichinstrumente zu erwerben. Ab den 1960er Jahren spielten alle vier auf erlesenen Klangkörpern von Antonio Stradivari: Brainin und Nissel auf Violinen aus den Jahren 1725 (*Chaconne*, die seit 1989 im Eigentum der *Österreichischen Nationalbank* ist) und 1731 (*Payne*), Lovett auf einem Cello aus 1725 (*Vaslin, La Belle Blonde*).

Doch das kostbarste Instrument hatte Peter Schidlof. Von den wenigen Violinen (Bratschen) aus der Werkstatt des Meisters aus Cremona, ist jenes Exemplar, das der Musiker 1964 erwarb, das besterhaltene. Benannt nach

einem seiner Vorbesitzer, Baron Macdonald, stammt es aus der Zeit, zu der Stradivari am Höhepunkt seiner Schaffenskraft war, seiner „goldenen Periode“. Nach dem Tod Schidlofs, 1987, legten Sammler mehrfach Angebote in mehrstelliger Millionenhöhe, ehe sich die Familie Schidlofs im Jahr 2014 zu einem Verkauf im Wege eines großen Auktionshauses entschloss. Das geringste Gebot wurde mit 45 Millionen US-Dollar (27 Millionen Pfund) angesetzt, der mit Abstand höchste Preis, der je für ein Streichinstrument verlangt wurde.

Drei Monate lang wurde die Viola weltweit unter großem medialen Interesse beworben, in London, New York, Hong Kong und Paris ausgestellt und ausgewählten Kunden exklusiv präsentiert, ehe zu einem Stichtag die Bieter ihre schriftlichen Angebote legten. Die Auktion platzte. Der Preis war zu hoch angesetzt. Ein Verkauf kam nicht zustande. Die Viola wurde eingezogen. Sie liegt seit-

her in einem Tresor und ist nach wie vor in Familienbesitz.

Wie viele alte italienische Streichinstrumente gilt die Macdonald als kapriziös und schwierig zu spielen. Ob ihr das lange Ruhengut, wird bezweifelt. Geigenbauer wie Instrumentalisten äußern die Sorge, dass diese Viola mit fortschreitender Zeit immer schwieriger wird, jenen obertonreichen, silbernen Klang zurückzuerhalten, den das Instrument einmal auszeichnete. Wer immer künftig seinen Bogen an die *Macdonald* ansetzt – sein Spiel wird an dem Peter Schidlofs gemessen werden. Angesichts der Leichtigkeit, technischen Raffinesse, ja aristokratischen Lässigkeit, mit der Peter Schidlof seiner Viola die schönsten Töne entlockte, liegt die Latte hoch.

In den Wochen nach dem Konzert in Cheltenham klagte Peter Schidlof über Schmerzen in der Brust. Am 14. August 1987 telefonierte er noch mit Sigmund Nissel; er stand Peter wie

kein Zweiter nahe, mit ihm hat er das Zimmer auf der Isle of Man geteilt. Am Tag danach starb Peter Schidlof an den Folgen einer Herzattacke. Er wurde in London beigesetzt.

Ilse Schidlof übersiedelte 1958 nach Hamm (Nordrhein-Westfalen). Sie überlebte ihren Bruder um 22 Jahre. Die Namen ihrer Eltern, Wilhelm und Paula Schidlof, finden sich auf der Liste jener 65.000 Opfer, die aus Österreich vertrieben und ermordet wurden, eingraviert in die Steinplatten der Gedenkstätte auf dem Areal des Ostarrichi-Parks, vor der *Österreichischen Nationalbank*. □

Literatur: Muriel Nissel, Married to the Amadeus: Life with a String Quartet, Giles de la Mare Publishers, 1998, 184 Seiten.

Peter Kastner, geb. 1964, Studium von Musik und Rechtswissenschaften, lebt und arbeitet als Jurist in Wien.

NEUENTDECKUNG CARL COLBERTS

EVELYN ADUNKA

Alexander Emanuely schreibt: „Carl Colbert wurde als Gelehrter, Schriftsteller, Sozialreformer, Politiker und als deklariertes Feind des Kapitals von seinen ZeitgenossInnen geschätzt und verachtet.“ Dennoch wurde der linksliberale Schriftsteller und Zeitungsrührer in der Zweiten Republik vergessen.

In einer materialreichen Studie hat Emanuely nun das Netzwerk und Lebenswerk dieses großen Pioniers und Förderers vieler Reformbewegungen beschrieben, mit vielen Tangenten und Nebensträngen, die hoffentlich zu weiteren Forschungen anregen werden.

Carl Colbert (1844-1929) wurde als Karl Cohn in Wien geboren. Sein Vater, Moriz Cohn, der 1863 an Tuberkulose starb, kam aus Pest, dem heutigen Budapest, und betrieb eine „Goldgalanterie-Warenhandlung-Firma“. Geprägt wurde er von seiner Mutter, Charlotte Cohn, die in Pressburg aufwuchs und eine außergewöhnliche Persönlichkeit gewesen sein muss. Mit 20 Jahren wurde sie Prokuristin im Unternehmen ihres Mannes.

Der Ehemann von Charlotte Cohns Schwester Nina, Matthias Maximilian Spitzer, hatte eine Schwester, Rosalie, die mit Ignaz Kuffner verheiratet war. Die Kuffners, die Eigentümer der Ottakringer Brauerei waren und über die Klaudia Einhorn 2017 eine wichtige Studie veröffentlichte, förderten, neben vielen anderen Institutionen auch der jüdischen Gemeinde, die sozialreformerische Settlementbewegung, der sie in der Friedrich Kaiser Straße 51 ein Haus zur Verfügung gestellt hatten.

Über das Settlement-House, in dem unter anderem Else und Karl Federn aktiv waren, schrieb Carl Colbert: „Viel Not wird hier gelindert, wieviel Haß beschwichtigt, wieviel Zukunft gerettet, wieviel Gegenseitigkeitsgefühl geweckt, wieviel Freude gespendet (...).“

Emanuely beschreibt auch die Tradition der nach der gescheiterten Revolution von 1848 in die USA geflüchteten österreichischen Revolutionäre. Zum Beispiel war Helen Goldmark (1859-1948), die Tochter von Josef Goldmark und Bruder des Komponisten Karl Goldmark, mit Felix Adler (1851-1933) verheiratet. Josef Goldmark gründete in Brooklyn eine Patronenfabrik und wurde damit einer der reichsten Männer der Stadt. Felix Adler, der Sohn des „Senior Rabbi“, Samuel Adler,

des *Temple Emanu-El*, der *Cathedral-Synagoge* der amerikanischen Reformbewegung in New York City, gründete 1876 die *Society for Ethical Culture*.

1927 besuchte Felix Adler Wien, wo die Ethische Gemeinde mit dem Philosophen Friedrich Jodl und mit Wilhelm Börner aktiv war und weltliche Sonntagsfeiern organisierte. Börner emigrierte 1938 in die USA und kehrte 1948 nach Wien zurück.

Unter Helen Goldmark neun Geschwistern ist ihre Schwester Alice hervorzuheben, die mit Louis Dembitz Brandeis verheiratet war, dem berühmten Richter des Obersten Gerichtshofs der USA und nach dem die Brandeis University in Massachusetts benannt wurde.

Ein Kapitel widmet Emanuely auch Julius Öfner (1845-1924), dem Juristen und Reichstagsabgeordneten, der in vielen Organisationen tätig war und der 1915 mit einer Festschrift im Anzengruber Verlag der Brüder Suschitzky geehrt wurde.

Zurück zu Carl Colbert: Seit 1877 war er Mitglied der Freimaurerloge *Humanitas*. Besonders engagierte er sich für das von der *Humanitas* gegründete und 1931 aufgelassene Kinderheim (Kinder-Asyl) im Kahlenbergsdorf.

1887 heiratete Colbert die Konzertpianistin Antonie (Tony) Wolff, die aus einer norddeutschen protestantischen Familie stammte. Ein Jahr davor war er aus der *Israelitischen Kultusgemeinde* ausgestiegen. 1887 änderte er auch seinen Familiennamen und trat 1896 zum Protestantismus über.

In der von Colbert 1887 mitgegründeten Zeitschrift *Wiener Mode* setzte er sich für die Frauenrechte ein. 1913 gehörte das Paar zu den Organisatoren der *Internationalen Frauenstimmrechtskonferenz* in Wien.

1910 gründete Colbert mit Maximilian Schreier (1877-1942) die Montagszeitung *Der Morgen*, für die Karl Tschuppik, der Freund Joseph Roths, aber zum Beispiel auch der Kunsthistoriker Max Eisler schrieben. 1915 gründete Colbert die Zeitung *Der Abend*. Ab 1917 publizierte der kommunistische Journalist und Autor Bruno Frei (1897-1988) dort Reportagen über Wiener Elendswohnungen und er übernahm die Leitung der „Rat- und Auskunftsstelle“ der Zeitung.

Colbert stand auch in Kontakt mit dem Sozialphilosophen und Aufklärer Josef Popper-Lynkeus

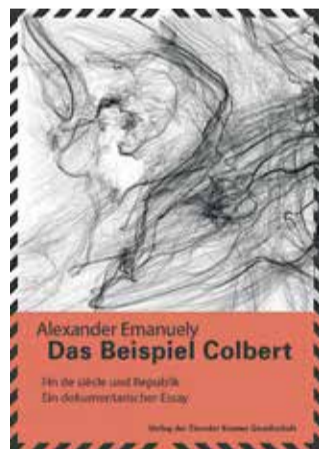
(1838-1921), der sich für ein „geläutertes Menschentum“ und die allgemeine Nährpflicht einsetzte und gegen den Antisemitismus und gegen unmenschliche Gesetze und Religionen anschrieb. Emanuely erwähnt auch Israel Doryon, der 1939 ein hebräisches Buch über Popper-Lynkeus publizierte, zu dem Sigmund Freud ein Vorwort schrieb. Zu ergänzen wäre, dass der 1945 in Jerusalem geborene israelische Schriftsteller Chaim Beer in dem Roman *Federn*, übersetzt von Anne Birkenhauer, Doryon ein literarisches Denkmal setzte.

In den letzten Monaten seines Lebens, als sich Schlaganfälle häuften, musste Colbert von seiner Frau gepflegt werden. Der einzige Sohn des Paares Colbert, Ernst Colbert (1891-1953), war ebenfalls Journalist und Herausgeber des *Abend*. Er verstrickte sich in Korruptionsfälle und wurde Anfang Februar 1934 wegen „fahrlässiger Krida“ und „Untreue“ zu einem Jahr schweren Kerkers verurteilt. Ernst Colbert flüchtete 1938 nach Zagreb und wurde 1943 in Auschwitz ermordet. Colberts Großneffe war der Atomphysiker Victor Weisskopf (1908-2002), der 1991 eine lesenswerte Autobiographie publizierte.

In den letzten Abschnitten über die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg schreibt Emanuely: „Bis 1945 wurden nicht nur die Errungenschaften der Republik zerstört, die Menschen ermordet, vertrieben, sondern auch jede Spur ihrer politischen, geistigen und kulturellen Aufklärungsarbeit im Alltag nachhaltig ‚ausgelöscht‘ oder zumindest verschüttet.“

Über Annette Richter, die in der *Ethischen Gemeinde* aktiv war, zieht der Autor die Linie zur *Theodor Kramer Gesellschaft*, denn Richter wurde eine ihrer Gründungsmitglieder. Emanuely hat ein vergessenes Kapitel der Kultur- und Pressegeschichte der Ersten Republik ausgebreitet. Die vielen Recherchen und das Detailwissen, verbunden mit einer essayistischen Sprache, machen das umfangreiche Buch zu einer lohnenswerten Lektüre. Leser mit geringerem Zeitpensum können die Passagen zu ihren Favoriten zuerst lesen, denn das Buch erschließt sich auch durch einen Personenindex.

Der Autor ist Kultur- und Politikwissenschaftler in Wien und Autor von Büchern über Franz Hebenstein, Jura Soyfer und einer zweibändigen Geschichte der Avantgarde. □



Alexander Emanuely: Das Beispiel Colbert. Fin de siècle und Republik. Ein dokumentarischer Essay. Mit Epilogen von Gerhard Scheit und Lydia Mischkulnig. Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft, Wien 2020, 656 Seiten, 36 Euro.

SCHENKUNG EINES BODE-PORTRÄTS

Neben impressionistischen Landschaftsbildern (siehe das Bild mit der Wannseer Gartenansicht am Cover) schuf Max Liebermann sehr eindrückliche Porträts. Dank einer großzügigen privaten Schenkung erhielt heuer die *Liebermann-Villa* am Wannsee die von Max Liebermann 1904 angefertigte Ölstudie *Bildnis Dr. Wilhelm Bode*.

Bode und Liebermann hatten sich bei gemeinsamen Zeichenstunden bei Carl Steffek kennengelernt. Bereits Ende 1890 wurde der Kunsthistoriker Bode von Liebermann

für Schorers Familienblatt gezeichnet. Zur Eröffnung des *Kaiser-Friedrich-Museums* wollte der gleichnamige Verein ein Porträt von Wilhelm Bode stiften und der Kunsthistoriker wünschte sich Liebermann als Maler. 1904 entstanden eine Kohlezeichnung und diese Ölstudie von Max Liebermann. Das fertige Gemälde, in dem Bode ein Buch in seiner Hand hält, befindet sich in der *Nationalgalerie* in Berlin. Im selben Jahr entstand eine zweite Fassung des Bildes, das in Liebermanns Besitz verblieb und verschollen ist, und 1909 malte er ein weiteres Porträt Bodes.

Liebermann zeichnete und malte zahlreiche Persönlichkeiten aus Kunst, Politik und Industrie. Nach einer Anekdote war Gerhart Hauptmann mit der Ähnlichkeit seines Porträts nicht zufrieden. Dazu Liebermann: „Wissen Sie, ich habe sie ähnlicher gemalt, als Sie sind.“

Aktuell ist in der *Liebermann-Villa* am Wannsee (Colomierstraße 3, 14109 Berlin) bis 19. September die Ausstellung *Küste in Sicht! Max Liebermann in Noordwijk* zu sehen. □

belauscht &
beobachtet

Liliana Segre, Lily Ebert, Zwi Nigal und Karl Pfeifer

Der **Simon-Wiesenthal-Preis** wird einmal jährlich an bis zu drei Personen oder Personengruppen als Auszeichnung für ihr besonderes zivilgesellschaftliches Engagement gegen Antisemitismus vergeben. Die *Simon-Wiesenthal-Preis-Jury* wird vom *Kuratorium des Nationalfonds* für die Dauer einer Gesetzgebungsperiode bestellt. Sie schlägt dem Kuratorium die möglichen Jahrespreisträger*innen vor. Der Jury gehören neben einem Vorsitzenden fünf weitere Mitglieder an; dar-

unter soll eine in gerader Linie verwandte Person des Preisnamensgebers Simon Wiesenthal sein. Als andere Mitglieder bestellt sind der Präside, Monikant der *Israelitischen Religionsgesellschaft* in Österreich sowie anerkannte Persönlichkeiten des öffentlichen oder kulturellen Lebens im In- oder Ausland oder Personen mit wissenschaftlicher Reputation auf dem Gebiet der Zeitgeschichte oder in einem anderen einschlägigen Wissenschaftszweig. In der Jury sitzen **Brigitte Bailer, Oskar Deutsch,**

Ariel Muzicant, Vorsitzende **Katharina von Schnurbein, Monika Schwarz-Friesel** und **Barbara Stelzel-Marx**. Nach Ende der Ausschreibungsfrist wertet die Jury innerhalb von vier Wochen die eingelangten Bewerbungen aus und unterbreitet dem Kuratorium einen schriftlichen begründeten Vorschlag mit bis zu fünf Kandidat*innen. Auf Grundlage des Vorschlags der Simon-Wiesenthal-Preis-Jury entscheidet das Kuratorium über die Preisträger*innen. Anmeldeschluss ist der 15. September 2022

Die diesjährigen Preisträger sind die Shoah Überlebenden **Lily Ebert, Zwi Nigal, Liliana Segre** und **Karl Pfeifer**, der auch im Namen der Geehrten die Dankesrede hielt. Außerdem wurden die Organisationen **Zentrale österreichische Forschungsstelle Nachkriegsjustiz** und **Jüdisches Forum für Demokratie und gegen Antisemitismus** (JFDA) ausgezeichnet. **Ethel Merhaut** und **Béla Korény** erfreuten das zahlreich erschienene Publikum mit ihren musikalischen Darbietungen. □

Die iranisch-amerikanische Journalistin und Frauenrechtsaktivistin **Masih Alinejad** wurde mit dem **Moral Courage Award** des **American Jewish Committee** (AJC) ausgezeichnet. Dies teilte die Nichtregierungsorganisation auf ihrer Webseite mit.

Der AJC bewundere Alinejad für ihren „moralischen, intellektuellen und körperlichen Mut und ihr Engagement für den Schutz der Menschenrechte“, heißt es dort. Alinejad sei „eine der entschiedensten Gegner:innen des islamischen Regimes in Teheran“. Sie habe ihr Leben der Aufdeckung der Missbräuche des iranischen Regimes gewidmet, um Menschenrechtsverletzungen im Iran aufzuklären, und sich für andere iranische Frauen eingesetzt, die für

eine bessere Zukunft kämpften, sagte **Lisa Pruzan** vom *National Board of Governors* des AJC, die die Auszeichnung überreichte.

Alinejad dankte dem AJC und erklärte, sie wolle die Ehrung mit „den tapferen iranischen Frauen“ teilen, die seit der Islamischen Revolution von 1979 als „Bürgerinnen zweiter Klasse“ behandelt würden.

Masih Alinejad gründete die Bewegungen **My Stealthy Freedom** und **White Wednesday** zur Abschaffung des Schleierzwangs im Iran. *My Stealthy Freedom* ist eine von ihr betriebene Facebookseite, auf der iranische Frauen Fotos von sich posten und über ihre Erfahrungen mit den im Iran geltenden Kleidervorschriften sprechen. □



Masih Alinejad



Günther Havranek, Oskar Deutsch, Barbara Glück und Jennifer Kickert

Am 28. April verlieh die **Israelitische Kultusgemeinde Wien** ihre höchste Auszeichnung, die **Marietta und Friedrich Torberg-Medaille**, an **DDr.ⁱⁿ Barbara Glück, Günther Havranek** und **Dr.ⁱⁿ Jennifer Kickert**. Im Rahmen einer feierlichen Zeremonie wurde von IKG-Präsident **Oskar Deutsch** die Torberg-Medaille im Gemeindezentrum der Kultusgemeinde in Anwesenheit des Nationalratspräsidenten **Wolfgang Sobotka**, des Bundeskanzlers **Karl Nehammer**, den Ministern **Kludia Tanner** und **Alexander Schallenberg**, sowie dem Botschafter des Staates Israel, **Mordechai Rodgold**, überreicht.

DDr.ⁱⁿ Barbara Glück wurde als Direktorin der *KZ-Gedenkstätte Mauthausen* für ihre besonderen Verdienste um die Gedenkkultur in Österreich gewürdigt, mit der sie das Erinnern an die

in Österreich begangenen Verbrechen während der Shoah auch für zukünftige Generationen wachhält. Die Laudatio hielt **Petra Stuibler**, stellvertretende Chefredakteurin von *Der Standard*.

Dr.ⁱⁿ Jennifer Kickert und Günther Havranek wurden für die Initiative *Rettet den jüdischen Friedhof Währing* ausgezeichnet. Die Initiative bringt nicht nur einen beträchtlichen Anteil der notwendigen finanziellen Mittel auf, um den Friedhof instand zu setzen, sondern mobilisiert auch hunderte Freiwillige, die Aufräumarbeiten am Friedhof durchführen.

Die Laudatio für Günther Havranek hielt **Peter Schöber**, Geschäftsführer und Programmleiter von ORF III, die Laudatio für Dr.in Jennifer Kickert kam von **Judith Pühringer**, Stadträtin der *Grünen Wien*. Musikalisch umrahmt wurde der Abend von Oberkantor **Shmuel Barzilai** und **Eli Meiri**. □

Im Rahmen der **Jüdischen Kulturwochen**, die wegen Corona schon einmal verschoben wurden, fand eine sehr bemerkenswerte Ausstellung mit Werken von **Dvora Barzilai** unter dem Motto **Shirat Dvora** im Juni in der **Galerie am Nestroyplatz** statt. Zur Eröffnung kamen an die 200 Besucher um die Werke dieser talentierten israelisch-österreichische Künstlerin zu bewundern und man konnte die allgemeine Freude und Bewunderung direkt fühlen. Im Gespräch mit Kuratorin **Christine Janich** betonte Dvora Barzilai, dass im Judentum die Frau das Zuhause und daher von zentraler Bedeutung ist. Von ihr geht die Spiritualität und Religion aus. Bereits in der Thora können wir einige Powerfrauen wie beispielsweise Sarah, Rebecca, Mirjam, Rachel, Lea, Judith sowie Esther finden. Eine

weitere wichtige weibliche Figur der Thora ist Debora. An ihr und ihrem starken Charakter ist auch der Titel der Ausstellung **Shirat Dvora** (Das Lied/die Worte der Debora) angelehnt. Sie ist sowohl Richterin, als auch eine der sieben Prophetinnen. Im Mittelpunkt dieser Ausstellung stehen die Frauen als Vorbild, die mit ihrer Sensibilität, Intelligenz und gleichzeitigen Stärke auf verschiedenen Ebenen Großes leisten können. **Claudia Pruscher** Vizepräsidentin der IKG und Organisatorin der jüdischen Kulturwochen dankte der Künstlerin sowie allen Beteiligten für ihr Engagement. Auch IKG Präsident **Oskar Deutsch** zeigte sich sehr beeindruckt von dieser Präsentation. Zum Abschluss boten Oberkantor **Shmulik Barzilai** gemeinsam mit **Roman Grinberg** und **Sascha Danilov** musikalische Darbietungen. □



Melody Sucharewicz

Nach zweijähriger coronabedingten Pause, fand wieder eine **Keren Hajesod**-Veranstaltung statt. Mit großer Freude wurde das Wiedersehen demonstriert. Die Stimmung war sehr gut und auch der vor Ort obligate Antigentest wurde mit viel Geduld durchgeführt, dies bot den zahlreich erschienen Gästen, darunter diesmal auch viele der jungen Generation, Gewißheit, nicht angesteckt zu werden. Präsident **Ariel Muzicant** gelang es wieder einmal eine hervorragende Persönlichkeit für diesen Abend zu gewinnen – **Melody Sucharewicz**, die außenpolitische Sprecherin und Beraterin des Verteidigungsministers Benny Gantz. Melody ist in München geboren und hat polnische, rumänische, österreichische und französische Wur-

zeln. Sie ist nicht nur sehr attraktiv, sie hat dazu noch viele andere Qualitäten und Funktionen. Nach ihrem in Israel abgeschlossenen Studium war sie Sonderbotschafterin bei den *Vereinten Nationen* und im *Europäischen Parlament*. Melody arbeitet auch als Moderatorin im israelischen und deutschen Fernsehen. Ihre Argumentationen sind stets stichhaltig und zeugen von großer Kenntnis und Intelligenz. In der diesjährigen Veranstaltung stand der Krieg in der Ukraine im Vordergrund und die Aufforderung, den Flüchtlingen zu helfen. Aber auch der stetig steigende Antisemitismus gibt Anlass zur Besorgnis. Vor allem gilt es heute, die Bildung in Israel zu fördern, damit das Land weiterhin konkurrenzfähig bleibt. □

Nach pandemiebedingten zwei Jahren Pause, fand heuer wieder das traditionelle **Jüdische Straßenfest** statt. Rund 40 jüdische Organisationen und Institutionen, darunter Schulen, Kulturvereine und Jugendorganisationen, präsentierten sich neben jungen jüdischen Designer:innen einem zahlreich erschienenen Publikum. Auch die **Illustrierte Neue Welt** war mit der Zeitung und mit den in der **Edition INW** herausgegebenen Büchern vertreten. Fürs leibliche Wohl sorgten koschere Caterer. Ein vielfältiges Kinderprogramm begeisterte nicht nur die Kleinen.

Nach Eröffnungsreden von IKG-Präsident **Oskar Deutsch**, dem Botschafter des Staates Israels

Mordechai Rodgold, Bezirksvorsteher **Markus Figl** sowie Bundesministerin **Karoline Edtstadler** fand auf der Bühne ein abwechslungsreiches Musikprogramm statt: mit dem **Wiener Jüdischen Chor** unter der Leitung von **Roman Grinberg** in Begleitung des **Klezmer Swingtett**, mit einem Gastauftritt von Oberrabbiner **Paul Chaim Eisenberg**, der schweizer Sängerin **Lea Kalisch** und der aus der Ukraine geflohenen Saxophonistin **Anna Kypiatkova**. Die Tanzeinlage von **Tirkedu** forderte das Publikum zur Teilnahme an jüdischen Volkstänzen auf – so wurde (mit)getanzt und (mit)gesungen. Durch das Programm führte die Schauspielerin und Sängerin **Tania Golden**. Zum Ausklang des Straßenfests legte **DJ Lester** auf. □

Joanna Nittenberg, Franz C. Bauer und Petra Springer



Foto: Bob Cliric

Der **Ari-Rath-Preis für kritischen Journalismus** wurde auf der Basis einer Privatinitiative eingerichtet, um im Sinne des im Jänner 2017 verstorbenen renommierten ehemaligen Chefredakteurs der *Jerusalem Post* Journalistinnen und Journalisten auszuzeichnen, die sich in ihrer Arbeit um eine kritische und der Wahrung der Menschenrechte verpflichtete Berichterstattung über Flucht, Vertreibung und Asyl in hervorragender Weise verdient gemacht haben. Den diesjährigen Ari Rath Preis erhielten **Vanessa Spanbauer** und **Simon Inou**. Außerdem war der Abend der im März verstorbenen Journalistin und langjährigen Präsidentin von *Reporter ohne Grenzen Österreich* (ROG), **Rubina Möhring**, gewidmet, die auch Jury-Mitglied für die Auswahl der Preisträger war.

Vanessa Spanbauers journalistische Arbeit findet sich unter anderem auf Plattformen wie *taz*, *BIBER*, *ORF*, *gotv*, *Vice/Noisey*, *enemy.at* und *derStandard.at*. Derzeit ist sie

ebenso als Chefredakteurin des Magazins *fresh – Black Austrian Lifestyle* tätig und Redaktionsmitglied beim feministischen Magazin *an.schläge*.



Simon Inou, Ari Rath, Vanessa Spanbauer

Simon Inou war nach seinem Studium der Soziologie in Douala Mitbegründer von *Le Messenger des Jeunes*, der ersten Jugendzeitung Kameruns, wo er bis 1995 als Redakteur tätig blieb. Zur selben Zeit arbeitete er für die damalige Wochenzeitung *Le Messenger*. 1995 kam Inou nach Österreich und war von 1998 bis 2005 Chefredakteur von *Radio Afrika International*; ab 2000 bis 2005 war er bei der *Wiener Zeitung* tätig, ab 2004 auch Mitbegründer und Chefredakteur von *Afrikanet*. Im Jahr 2005 gründete Inou *M-Media*, Verein zur Förderung interkultureller Medienarbeit, die sich für mehr ethnische Diversität in den österreichischen Medienbetrieben und eine angemessene Darstellung von Zuwanderern in den österreichischen Mainstreammedien einsetzt. □



Die Redaktion der INW gratuliert unserem Korrespondenten **Matthias Küntzel** herzlich zur Verleihung des **Theodor-Lessing-Preises**. Mit dem *Theodor-Lessing-Preis* werden Personen des öffentlichen Lebens ausgezeichnet, die sich für aufklärerisches Handeln, Toleranz und Solidarität mit Israel einsetzen; für Weltoffenheit, gegen Ausgrenzung und insbesondere aber auch für den Kampf gegen Antisemitismus stehen.

Matthias Küntzel ist Mitglied im *Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands*, in der *Association for the Study*

Matthias Küntzel

of the Middle East and Africa sowie der *Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik*. Seit 2001 sind seine vorrangigen Arbeitsgebiete der Nahostkonflikt, der Antisemitismus, der Islamismus und dessen Beziehung zum Nationalsozialismus sowie die deutsch-iranischen Beziehungen.

Die Auszeichnung erinnert an den aus Hannover stammenden jüdischen Philosophen und Publizisten Theodor Lessing (1872-1933). Lessing wurde vor 80 Jahren von nationalsozialistischen Attentätern in Tschechien ermordet. □



Lebe deine Liebe!

In der Regenbogenhauptstadt Wien kannst du deine Lebens- und Liebesentwürfe frei von Diskriminierung leben. Die Stadt unterstützt alle von Diskriminierung betroffenen homo-, bi-, transsexuellen und intergeschlechtlichen Wiener*innen und bietet Aufklärungsarbeit. Du erhältst anonyme und kostenlose Beratung bei der Wiener Antidiskriminierungsstelle (WASSt).

Hol dir jetzt Beratung!

**Stadt
Wien**

wien.gv.at/queer